

Heiner Schäfer

Zirkusarbeit für Jugendliche mit  
schulischen Schwierigkeiten.  
Ein Versuch mit dem Kompetenz-  
ansatz in der außerschulischen  
Jugendarbeit.

*Werkstattbericht*

Arbeitspapier 12/1996

Arbeitspapiere  
aus der wissenschaftlichen Begleitung  
zum Modellprogramm  
Arbeitsweltbezogene Jugendsozialarbeit  
des Bundesministeriums für Familie,  
Senioren, Frauen und Jugend

Dieser Werkstattbericht wurde am Deutschen Jugendinstitut im Rahmen der wissenschaftlichen Begleitung des Modellprogramms "Arbeitsweltbezogene Jugendsozialarbeit" erarbeitet. Das Modellprogramm ist Teil des "Kinder- und Jugendplanes des Bundes" des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ). Die wissenschaftliche Begleitung des Modellprogramms wird im Auftrag des BMFSFJ und mit finanzieller Förderung durch das BMFSFJ durchgeführt.

© 1996 Deutsches Jugendinstitut e.V.

Projekt Arbeitsweltbezogene Jugendsozialarbeit

Nockherstraße 2, 81541 München      Telefon (089) 62 306-195  
Telefax (089) 62 306-162

Regionale Arbeitsstelle Leipzig

Stallbaumstraße 9, 04155 Leipzig,      Telefon (0341) 56 654-16  
Telefax (0341) 56 654-47

Umschlagentwurf: Erasmi & Stein, München

Gesamtherstellung: Druckerei Rohde, Rackwitz

	<b>Inhaltsverzeichnis</b>	
0	Vorbemerkung .....	5
1	Lokaler übergangspolitischer Kontext .....	8
2	Der Träger .....	10
2.1	Entwicklungsgeschichte .....	10
2.2	Strukturmerkmale .....	13
2.3	“Trägerphilosophie” .....	15
3	Der Ansatz .....	16
3.1	Vorgeschichte .....	16
3.1.1	Antrag .....	16
3.1.2	Mitarbeiter .....	17
3.2	Wandel und Ausprägungen des Ansatzes im Verlauf der Umsetzung ...	18
3.2.1	Einstieg in die Arbeit .....	18
3.2.2	Konkrete Ausprägung des Ansatzes .....	21
3.3	Zirkusprojekt .....	22
3.3.1	“Übernahme” des Projekts .....	22
3.3.2	Verlauf .....	24
3.3.3	Zielgruppe .....	27
3.3.4	Zielsetzung .....	30
3.3.5	Methoden/Verfahren .....	33
3.3.6	Finanzierungsgrundlagen .....	35
3.3.7	Personelle und organisatorische Voraussetzungen .....	37
4	Kooperationsbezüge .....	39
5	Perspektiven des Ansatzes .....	41
6	Epilog .....	42
Anhang	DJI-Veröffentlichungen aus der wissenschaftlichen Begleitung des Modellprogramms ab 1994 .....	45



## Vorbemerkung

Gegenstand dieses Berichts ist der – noch laufende – Versuch eines Trägers der arbeitsweltbezogenen Jugendsozialarbeit in den alten Bundesländern, für Jugendliche, die im Übergang von der Schule in die Arbeitswelt massive Schwierigkeiten haben, neue Hilfen zu entwickeln und anzubieten. Der Träger hat dazu nicht den Weg eingeschlagen, über die Unterstützung und Förderung des schulischen Lernens eine Verbesserung von Leistungen und Schulabschluß zu erreichen. Vielmehr sollen durch sportliche und kulturelle Angebote das Selbstbewußtsein, die persönliche Stabilisierung und die Eigeninitiative gefördert werden. Auch schulisch "schlechte" Schülerinnen und Schüler, so die Grundannahme des Ansatzes, haben Kompetenzen, an denen über, zunächst durchaus außerschulische Erfolgserlebnisse positive Wirkungen auf die Leistungsmotivation in Schule und Ausbildung zu erzielen sind. Der Arbeitsansatz steht damit in einer Reihe von Bestrebungen, neue Hilfen und Möglichkeiten für diejenigen Schülerinnen und Schüler zu entwickeln, die in ihrer bisherigen Schullaufbahn vor allem Mißerfolge und Frustrationen erfahren haben, die aber durchaus für Lernen und Arbeiten zu motivieren sind.

Im Rahmen des Modellprogramms "Arbeitsweltbezogene Jugendsozialarbeit" wird das Modellvorhaben des Trägers durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) aus Mitteln des Kinder- und Jugendplanes des Bundes (KJP) gefördert. Dabei deckt in diesem Fall die Modellförderung den gesamten Teil der Kosten der Erprobung des Ansatzes ab, andere Geldgeber spielen keine Rolle. Durch diese ausschließliche Finanzierung aus dem KJP steht dem Träger am Ende der Förderphase die Schwierigkeit bevor, andere Quellen zur dauerhaften Absicherung und Verstetigung für die gesamten Kosten finden zu müssen.

Die hier vorgelegte Fallstudie ist im Rahmen der wissenschaftlichen Begleitung des Modellprogramms entstanden. Diese wissenschaftliche Begleitung wird durch eine Projektgruppe des Deutschen Jugendinstituts (DJI) mit Standorten in München und Leipzig durchgeführt. Sie bezieht sich auf die 82 derzeit im Modellprogramm geförderten Vorhaben, von denen 47 in den neuen Ländern und im Ostteil Berlins und 35 in den alten Ländern bzw. im Westteil Berlins angesiedelt sind. Die wissenschaftliche Begleitung ist so angelegt, daß einerseits überblicksartig die Daten zum gesamten Modellprogramm bzw. alle Modellvorhaben erhoben und ausgewertet werden (vgl. dazu die im Anhang aufgeführten Veröffentlichungen der Reihe "Materialien aus der wissenschaftlichen Begleitung"). Andererseits werden ausgewählte Arbeitsansätze exemplarisch in Fallstudien (wie der hier vorgelegten) untersucht.

Ziel dieser Fallstudien ist es, die Rahmenbedingungen und die Prozesse der Entwicklung und Erprobung von innovativen Arbeitsansätzen der Jugendsozialarbeit so nachzuzeichnen, daß Einsichten über die Voraussetzungen und Möglichkeiten der Fortentwicklung, Verstetigung und u.U. Verallgemeinerung dieser Arbeitsansätze bzw. von Elementen dieser Ansätze gewonnen werden können. Die in Form von "Werkstattberichten" veröffentlichten Ergebnisse der Fallstu-

dien haben vorläufigen Charakter. Ihr Anspruch ist nicht, die Modellvorhaben mit "harten Methoden" abschließend zu evaluieren, sondern ihre Entwicklungsverläufe so zu beschreiben, daß die Vor- und Nachteile von Arbeitsmethoden und organisatorischen Lösungen sichtbar, Widersprüche, Zielkonflikte oder Disfunktionalitäten erkennbar und bearbeitbar werden.

Das hier beschriebene Vorhaben ist einer von mehreren Versuchen des Projekts, seinen modellhaften Ansatz auszuprobieren. Ähnliche Ansätze sind im Modellprogramm in dieser Ausprägung sonst nicht zu finden. So ist es Absicht dieser Fallstudie, den Ansatz, seine Implikationen, seine Schwierigkeiten und Chancen auch für andere Projekte nutzbar zu machen. Andererseits lassen es die beschriebenen Besonderheiten des Falles nicht zu, die Ergebnisse zu verallgemeinern.

Die Untersuchung wurde in Kooperation mit der im vom Träger beschäftigten Fachkraft durchgeführt, die allein im Projekt mit der Durchführung des Modellansatzes beschäftigt ist. Mit ihrer Hilfe wurde das folgende methodische Vorgehen entwickelt und umgesetzt:

- Mit ihr gemeinsam wurde entschieden, die Fallstudie auf den Jugendzirkus zu fokussieren.
- Sie hat die TeilnehmerInnen identifiziert, die in an einem im November 1995 durchgeführten Gruppengespräch teilnahmen.
- Sie hat in einem weiteren Schritt den Trainer angesprochen, dessen Bereitschaft zur Teilnahme an einem Interview abgeklärt und einen entsprechenden Termin vereinbart.
- Schließlich hat sie auch Personen für Interviews im Projektumfeld (in der Kooperationsschule und bei der regionalen Arbeitsstelle zur Förderung ausländischer Kinder und Jugendlicher) vorgeschlagen und auch hier Interviewtermine vereinbart.

Bei der Durchführung der Fallstudie wurde ein erstes Interview mit dieser Fachkraft geführt, um Informationen über die Funktionsweise des Ansatzes und ihre Rolle bei dessen Umsetzung zu ermitteln. Neben den Interviews gab es die Gelegenheit, beobachtend an einem Trainingstag teilzunehmen. Am Ende der Fallstudie wurde ein zweites Gespräch mit der Fachkraft geführt, um in den vorangegangenen Interviews aufgeworfene Fragen abklären zu können.

Die Untersuchung war als explorative Studie angelegt. Zielsetzung war es also nicht, zu abschließenden Aussagen über den Arbeitsansatz, seine Umsetzung und seine Ergebnisse zu gelangen. Dies hätte ein anderes methodisches Vorgehen erfordert und wäre mit den verfügbaren Mitteln auch nicht zu leisten gewesen. Absicht einer explorativen Studie ist es demgegenüber, zu Fragen und Annahmen über mögliche Zusammenhänge zu gelangen, in diesem Fall also über Zusammenhänge zwischen den Merkmalen eines Konzeptes der außerschulischen Stabilisierung Jugendlicher und der Rückwirkung auf die schulische Lernbereitschaft. Ertrag eines solchen explorativen Untersuchungsansatzes kann es nicht sein, Blaupausen für die Fortentwicklung, Übertragung oder Verallgemeinerung des untersuchten Konzeptes zu liefern. Der Ertrag besteht vielmehr

– im günstigen Falle – in Fragen und Anregungen, die von Fachkräften in Politik, Verwaltung und Praxis berücksichtigt werden sollten, wenn sie an einer Fortentwicklung, Übertragung oder Verallgemeinerung des Konzeptes arbeiten.

Die Fallstudie ist wie folgt gegliedert:

In einem ersten Abschnitt wird der lokale Kontext skizziert, in dem der Arbeitsansatz entwickelt und umgesetzt wurde. Dies betrifft insbesondere die Lage auf dem örtlichen Arbeitsmarkt und die örtliche bzw. regionale Arbeitsmarkt- und Jugendhilfepolitik.

Gegenstand des zweiten Abschnitts ist der Träger des Modellvorhabens. Dies beinhaltet Hinweise auf die Entwicklungsgeschichte des Trägers, seine Verortung in der sozial- und jugendhilfepolitischen Landschaft, seine Strukturmerkmale sowie die Trägerphilosophie.

Im Mittelpunkt des dritten Abschnittes steht die Darstellung der Prozesse der Entwicklung und Umsetzung des Ansatzes. Skizziert werden die Herkunft des Ansatzes, die Schritte zu seiner Einführung im Modellvorhaben und der Wandel bzw. die verschiedenen Ausprägungen des Ansatzes im Verlauf seiner Umsetzung.

Im vierten Abschnitt werden die Kooperationsbezüge des Ansatzes, ohne die eine Realisierung weitgehend nicht möglich scheint, dargestellt und diskutiert.

Daran anschließend wird in einem fünften Abschnitt der Versuch unternommen, die hemmenden und fördernden Bedingungen für die weitere Entwicklung dieses Ansatzes in den kommenden Jahren abzuschätzen. Hier wird weniger eine Einschätzung für das konkrete Modellprojekt versucht, es sollen stattdessen Aussagen zur Reichweite der hinter dem konkreten Ansatz stehenden Konzeption versucht werden.

In einem Epilog werden die letzten aktuellen Entwicklungen des Ansatzes, die nach den Interviews erst stattgefunden haben, kurz dargestellt.

Die Beschreibung des Fallbeispiels wurde insofern anonymisiert, als präzise Angaben zum Projektträger und -standort nicht gemacht werden. Um sachliche Fehler in der Darstellung auszuschließen, wurde der Bericht von einer vom Projektträger genannten Person gegengelesen. Verantwortlich für die Darstellung von Fakten und für die im Bericht vorgenommenen Interpretationen ist jedoch ausschließlich der Autor.

## Lokaler Übergangspolitische Kontext

Das Projekt ist in einer Stadt im Ruhrgebiet angesiedelt, einer Region, die seit Beginn der Industrialisierung in Deutschland ganz wesentlich durch die Montanindustrie und den Bergbau geprägt worden ist. Mit der zunehmenden Industrialisierung seit der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts und verstärkt mit dem Wiederaufbau des zerstörten Deutschlands nach dem zweiten Weltkrieg wuchsen die Städte und Gemeinden in dieser Region immer enger zusammen. Grenzen und Abgrenzungen zwischen ihnen sind zwar auf der Ebene der Verwaltungseinheiten nach wie vor vorhanden, haben aber bezogen auf Industrieansiedlungspolitik und Arbeitsmarktstruktur an Bedeutung verloren. Inzwischen kann das Ruhrgebiet als ein – mehr oder weniger – einheitlicher Arbeitsmarkt betrachtet werden, der tendenziell allen Bewohnerinnen und Bewohnern offen steht. Dazu hat die in den letzten drei Jahrzehnten immer weiter fortgeschrittene verkehrsmäßige Erschließung durch den öffentlichen Personennahverkehr und vor allem durch den stark gewachsenen Individualverkehr wesentlich beigetragen.

Die monostrukturelle Ausrichtung des Arbeitsmarktes in dieser Region auf die Kohleförderung auf der einen sowie auf die Eisen- und Stahlindustrie auf der anderen Seite hat sich mit den im Gefolge der wissenschaftlich-technischen Entwicklung und der sich daraus ergebenden wachsenden Rationalisierung sowie der zunehmend an Bedeutung gewinnenden internationalen Arbeitsteilung auftretenden krisenhaften Entwicklungen in diesen Branchen seit etwa Mitte der 60er Jahre als starkes Handicap erwiesen. Der seit dieser Zeit beginnende massive Arbeitsplatzabbau zunächst im Bergbau und später dann in der Montanindustrie führte zu rapide wachsenden Arbeitslosenzahlen. Konnte die Krise im Bergbau zunächst noch dadurch abgefedert werden, daß Ersatzarbeitsplätze in anderen Industrie- und Arbeitsbereichen vorhanden waren, so standen diese im Laufe der Zeit in immer geringerer Zahl zur Verfügung bzw. konnten nicht im erforderlichen Umfang neu geschaffen werden.

Der aufgrund dieser krisenhaften Entwicklung dringend erforderliche Strukturwandel der Region, d. h. eine geplante und zielgerichtete Ansiedlung neuer und zukunftssträchtiger Unternehmen und damit verbunden die Schaffung neuer Arbeitsplätze, kam nur langsam in Gang. Die Zahl der Arbeitslosen stieg deshalb schnell und überdurchschnittlich an, Langzeitarbeitslosigkeit wurde für immer mehr Menschen zur Realität.

Von der Arbeitslosigkeit besonders betroffen waren und sind Personengruppen mit "Vermittlungshemmnissen" wie z. B. zu hohem Alter, fehlendem beruflichen Abschluß sowie gesundheitlichen Einschränkungen. Dazu kommen noch Frauen und Ausländer. Aber auch Jugendliche und junge Erwachsene sind von diesen krisenhaften Entwicklungen nicht verschont geblieben. Mit den Arbeitsplätzen sind nach und nach auch die Ausbildungsplätze im Bergbau und in der Montanindustrie, die in dieser Region über Jahrzehnte hinweg einen relativ reibungslosen Übergang der nachwachsenden Generationen in die Arbeitswelt ermöglicht hatten, abgebaut worden. Ausreichenden Ersatz gibt es dafür nicht.

Zu den jungen Leuten, die in der Konkurrenz um die sowieso schon sehr knappen Ausbildungs- und Arbeitsplätze nur geringe Chancen haben, zählen vor allen Dingen Jugendliche ohne gute schulische oder berufliche Qualifikationen. Unter diesen sind wiederum die ausländischen Jugendlichen und jungen Erwachsenen eine überproportional große Gruppe.

Gerade das Ruhrgebiet mit den vielen körperlich anstrengenden und schmutzigen Einfach-Arbeitsplätzen im Bergbau und in der Eisen- und Stahlindustrie hatte in den 50er und 60er Jahren dieses Jahrhunderts zahlreiche ausländische Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer sowie ihre Familien angeworben. Deren Kinder und Enkel werden inzwischen von der Arbeitslosigkeit und Berufsnot deutlich stärker betroffen als deutsche Jugendliche und junge Erwachsene.

Neben den Schwierigkeiten, die ausländische Jugendliche und junge Erwachsene in Schule und Berufsausbildung häufig aufgrund ihrer sprachlichen Handicaps haben, spielen auch die unterschiedlichen kulturellen Traditionen und Bräuche ihrer Herkunftsfamilien eine Rolle. Dies gilt vor allem für diejenigen, die noch nicht lange in Deutschland sind, deren Anpassung an die deutsche Kultur noch nicht weit fortgeschritten ist oder die aufgrund von Verfolgungen im Heimatland (hier waren u. a. die Folgen des Bürgerkriegs im ehemaligen Jugoslawien deutlich zu spüren) in Deutschland Asyl suchen mußten.

Der Anstieg von Arbeitslosigkeit und Berufsnot Jugendlicher und junger Erwachsener sowie die damit verbundene Ausgrenzung aus der Arbeitswelt führten in der Stadt, in der das Modellprojekt angesiedelt ist, dazu, daß aggressive Verhaltensweisen in Gruppen und Banden deutlich zunahmen. Dies war, so das Projekt, spätestens seit Beginn der neunziger Jahre nicht mehr zu übersehen. Dieses Reaktionsmuster gilt für deutsche und ausländische Jugendliche gleichermaßen. Auf Seiten deutscher Jugendlicher kommt konfliktsteigernd noch eine latente, teilweise auch manifeste Ausländerfeindlichkeit hinzu. Diese sucht sich nicht nur verbal, sondern immer mehr in Übergriffen gegen AusländerInnen zu entladen.

Für die ausländischen Jugendlichen ließ sich die Bandenbildung bzw. das Milieu, in dem aggressive Verhaltensweisen an der Tagesordnung waren und toleriert wurden, vor allen Dingen um den Hauptbahnhof herum feststellen. Im Bahnhof selbst und auf den umliegenden Straßen und Plätzen trafen sich die Cliques und Banden. Sie steckten ihr Terrain ab, beherrschten und verteidigten es gegen andere Gruppen. Dies ging nicht immer ohne massivere Auseinandersetzungen ab, die auch öffentliches Aufsehen nach sich zogen. Eine gewisse Form von Kleinkriminalität gehörte ebenfalls zu dieser Szenerie. Diese "Szene" blieb aber nicht nur auf den Hauptbahnhof und sein Umfeld beschränkt. Sie weitete sich aus und auch in einigen Stadtteilen sowie in den dortigen Haupt- und Sonderschulen ließen sich ähnliche Verhaltensweisen beobachten.

Die gesellschaftlichen Reaktionen auf die beobachtbare Verschärfung der Situation lassen sich – wie anderen Orten auch – eher als ordnungspolitische denn als sozialpädagogische charakterisieren. Zwar gibt es in der Stadt einige Angebote von Jugendhilfe und Jugendarbeit für die Zielgruppe "ausländische Jugendli-

che”, aber bei weitem nicht alle können damit erreicht werden. Wer arbeitslos ist oder von Arbeitslosigkeit bedroht wird und wer die “Regelangebote” der Jugendhilfe nicht annimmt, für den gibt es kein Angebot.

Vor allem Jugendliche, die erst seit kurzer Zeit in Deutschland sind, deren rechtlicher Status (was wird aus ihrem Asylantrag?) ungeklärt ist und deren Kenntnisse der deutschen Sprache noch unvollkommen sind, werden in der Jugend- und Jugendhilfepolitik der Stadt bisher kaum zur Kenntnis genommen. Sie haben keine Räumlichkeiten und keinen Ort für sich und ihre Bedürfnisse. So müssen sie die öffentlich zugänglichen Orte in Anspruch nehmen. Diese Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die durch die bisher angebotenen gängigen Maßnahme-“Raster” fallen, sind die Zielgruppe des Modellprojekts. Sie sollen erreicht werden, ihnen sollen sich zukünftig neue Möglichkeiten eröffnen, damit sie nicht länger in eine Randstellung abgedrängt werden.

2

## Der Träger

2.1

### *Entwicklungsgeschichte*

Mit der zunehmenden Arbeitslosigkeit hat sich die Kirche bzw. haben sich die Kirchenkreise in der Region sozial immer stärker engagiert. Zielgruppe der Arbeit waren zunächst vor allem die Arbeitslosen, später dann zunehmend auch die von Arbeitslosigkeit bedrohten Menschen. Auch der Kirchenkreis der Stadt hat sich dieser Aufgabe nicht entzogen. Unter den heutigen gesellschaftlichen Entwicklungen – so sein Verständnis von kirchlicher Arbeit – muß es Aufgabe engagierter Christen sein, sich mit den Problemen von Arbeitslosigkeit und Berufsnot Jugendlicher und junger Erwachsener auseinanderzusetzen. Unter dem Druck der rasch wachsenden Zahl der Arbeitslosen oder von Erwerbslosigkeit bedrohten Menschen und den daraus resultierenden Problemen hat sich die kirchliche soziale Arbeit fortentwickelt. Sie hat sich zunehmend spezialisiert und schließlich auch immer weiter professionalisiert. Eine Folge dieser Entwicklung war die Gründung einer gemeinnützigen Gesellschaft, die sich “Arbeitsförderung”, “Berufliche Bildung” und “Soziokulturelle Arbeit” als Aufgabe gestellt hat.

Diese gemeinnützige Gesellschaft wurde organisatorisch Mitglied des Diakonischen Werks der evangelischen Kirche von Westfalen. Durch ihre Gründung wurde das zunächst vor allem ehrenamtliche Engagement des Kirchenkreises in den Bereichen Jugendberufshilfe, Beschäftigungsförderung und Kultur stärker institutionalisiert und ausgebaut. Die Professionalisierung der Arbeit und der MitarbeiterInnen wurde als wesentliche Aufgabe und als erforderliche Voraussetzung für effektives Handeln angesehen und betrieben. Inzwischen bietet diese Gesellschaft in mehreren Städten der Region, der Kirchenkreis ist nämlich nicht identisch mit den Verwaltungseinheiten: Stadt, Gemeinde, Landkreis, auf professioneller Basis soziale Dienstleistungen an. Diese sollen Arbeitslose bzw. von Arbeitslosigkeit bedrohte Jugendliche und junge Erwachsene auffangen, qualifizieren und in das Erwerbsleben integrieren oder wiedereingliedern.

Mit diesem – für einen Kirchenkreis in diesem Ausmaß und Umfang eher ungewöhnlichen – sozialpolitischen Engagement sollte ein innovativer Weg beschritten werden. Kirche soll sich mit diesem Arbeitsansatz aus dem “Wartestand” lösen und aktiv werden. Dies ist das Motto der im Kirchenkreis verantwortlichen Frauen und Männer: Kirche soll nicht darauf warten, daß die Menschen mit ihren Fragen und Problemen zu ihr kommen, sie soll vielmehr auf die Menschen zugehen. Sie soll sich zu ihren Pflichten und Zuständigkeiten (Dienst am Menschen) bekennen, sich in die gesellschaftlichen Brennpunkte und Fragen einmischen und für die Menschen engagieren, die in Gefahr sind, an den Rand der Gesellschaft abgedrängt zu werden oder die dort bereits leben.

1981 eröffnete sich dem Kirchenkreis eine einmalige Chance, die Arbeit weiter voranzutreiben. Eine aufgelassene Zeche und die dazu gehörigen Gebäude waren frei und wurden dem Kirchenkreis für seine Arbeit angeboten. Die großzügige räumliche Ausstattung und die damit verbundenen Möglichkeiten bedeuteten für die Arbeit des Kirchenkreises zum einen eine größere Planungssicherheit. Darüber hinaus öffnete sich damit die Chance zur Entwicklung und Realisierung eines komplexen und qualifizierten Konzepts sozialer Arbeit. Mit dieser quasi Institutionalisation des Trägers wurde die Entwicklung von der Ehrenamtlichkeit zur Professionalität zusätzlich beschleunigt, die Arbeit konnte weiter qualifiziert werden.

Die gemeinnützige Gesellschaft vergrößerte sich und wurde organisatorisch stärker strukturiert. Es wurden die Abteilungen geschaffen, die jeweils eine eigenständige und eigenverantwortliche Leitung erhielten. Trotz dieser Aufgliederung war eine inhaltliche und abgestimmte Kooperationen zwischen den Arbeitsfeldern “Beratung”, “Berufsvorbereitung” sowie “Beschäftigung und Qualifizierung” möglich. Planvolles und effektives Vorgehen in den Arbeitsschritten konnte realisiert werden. Neben der Eigenfinanzierung durch den Träger und der Finanzierung durch die öffentliche Hand schafften Angebote und Aktivitäten im Bereich “Kultur” die Möglichkeit, eigene Einnahmen zu erzielen. Diese zusätzlichen finanziellen Mittel eröffneten dem Träger Möglichkeiten, die eigene Arbeit zu konsolidieren, weitere Angebote zu entwickeln sowie in Krisenzeiten mit eigenem Geld “Löcher zu stopfen” und “Durststrecken” zu überwinden.

Durch das professionelle Engagement des Kirchenkreises und der gemeinnützigen Gesellschaft im Bereich der Hilfen für arbeitslose und von Arbeitslosigkeit bedrohte Jugendliche und junge Erwachsene gerieten auch die anderen, in diesem Bereich handelnden Träger unter Druck. Sie mußten, wollten sie ähnlich engagiert, qualifiziert und professionell arbeiten, ihre Angebote und Hilfen stärker organisieren, abstimmen, strukturalisieren und professionalisieren. Inzwischen wurde – ähnlich wie in anderen Kommunen dieser Region auch – neben der gemeinnützigen Gesellschaft des Kirchenkreises eine städtische “Arbeitsförderungs-Gesellschaft” als Beschäftigungsgesellschaft gegründet.

Beide Gesellschaften, die kirchliche und die städtische, stehen in dem Bemühen, Angebote zur beruflichen Integration für die von Arbeitslosigkeit und Berufsnot bedrohten Jugendlichen und jungen Erwachsenen zu machen, in gewisser Weise

in Konkurrenz zueinander. Zwar haben sie inhaltlich weitgehend die gleichen Ziele, aber sie bemühen sich beide um finanzielle Mittel aus denselben "Fördertöpfen": Mit Hilfe des Arbeitsförderungsgesetzes in Kombination mit anderen arbeitsmarkt- und sozialpolitischen Instrumenten und den finanziellen Mitteln von Arbeits- und Sozialverwaltung sollen die Schwierigkeiten junger Menschen im Übergang zwischen Schule und Arbeitswelt erfolgreich bewältigt werden.

Daß in dieser Konkurrenz mit einer städtischen Gesellschaft eine von einem Kirchenkreis getragene gemeinnützige Gesellschaft noch nicht "vom Markt" verdrängt worden ist, ist – so die Aussage des Trägers – eher ungewöhnlich. In der Regel haben sich in ähnlich gelagerten Konstellationen stets die Gesellschaften öffentlicher gegen die freier Träger durchgesetzt, diese weitgehend verdrängt. Ein wesentlicher Grund für die Behauptung einer gemeinnützigen Gesellschaft "am Markt" wird vor allem der Tatsache zugeschrieben, daß die von ihr durchgeführten Projekte weitgehend nach strengen betriebswirtschaftlichen Regeln und Kriterien geplant und durchgeführt werden. Nur dadurch, daß der Träger mit professionellen Angeboten sowie mit qualifiziertem betriebswirtschaftlichem Know-how arbeitet und so die Gewähr dafür bietet, daß die öffentlichen Mittel entsprechend den Förderkriterien und den Auflagen der Geldgeber korrekt und zielgerichtet verwendet werden, kann die Arbeit dauerhaft fortgeführt werden.

Allerdings wird gerade für die aktuelle Situation (1996), in der die öffentlichen Haushalte massiv unter Druck geraten sind und mit Kürzungen rechnen müssen, berichtet, daß sich durch professionelle Arbeit und betriebswirtschaftliches Know-how Planungsunsicherheiten nicht grundsätzlich verhindern lassen. Den bereits realisierten und noch zu erwartenden Einsparungen werden sich die Träger sozialer Arbeit nicht entziehen können. Auch noch so qualifizierte Angebote werden dies nicht verhindern. Doch gehen die Hoffnungen in der gemeinnützigen Gesellschaft zum Zeitpunkt des Interviews in die Richtung, daß sich die finanziellen Einbußen in einem für die Fortführung der Arbeit erträglichem Umfang halten werden. Aber unabhängig davon, ob die Mittelkürzungen dramatisch oder moderat ausfallen werden, Veränderungen im Förderumfang haben trotz der erwirtschafteten Eigenmittel des Trägers unmittelbar Einfluß auf den Umfang und die Reichweite des Angebots. Die Eigenmittel sind, bezogen auf die für die vielfältigen Anforderungen erforderlichen Mittel, eindeutig zu gering.

Die kirchliche gemeinnützige Gesellschaft hatte von Beginn an Angebote in den Bereichen "Beratung", "Orientierung" sowie "Beschäftigung und Qualifizierung" in das Zentrum der eigenen Arbeit gerückt. Im zuletzt genannten Bereich wurden vor allem Maßnahmen mit Kurscharakter angeboten, deren Dauer in der Regel ein Jahr betrug. In diesen Angeboten sollten die, auf dem Ausbildungsstellen- und Arbeitsmarkt meist nicht ausreichenden, Qualifikationen Jugendlicher und junger Erwachsener und damit ihre Chancen für die Integration in die Arbeitswelt verbessert werden. Zwar wurde auf diesem Wege, wenn auch in unterschiedlicher Weise, eine berufliche Qualifizierung vorbereitet, durchgeführt oder zumindest ein gewisses Arbeitsvermögen erhalten oder wie-

der hergestellt. Doch galt dies nicht in jedem Fall. Nicht alle Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die eigentlich zur Zielgruppe des Bereichs "Beschäftigung und Qualifizierung" gezählt werden mußten, konnten mit den vorhandenen Angeboten erreicht werden bzw. nicht für alle waren diese Maßnahmen angemessen.

Die im Laufe der Zeit gemachten Erfahrungen mit den unterschiedlichen Reichweiten der Angebote des Trägers führten zu Überlegungen, für bestimmte Jugendliche und junge Erwachsene neue, niedrighschwelligere Angebote zu entwickeln. Die Möglichkeiten einer Finanzierung über den Kinder- und Jugendplan des Bundes im Modellprogramm "Arbeitsweltbezogene Jugendsozialarbeit" führten schließlich dazu, aus den Überlegungen ein Konzept zu entwickeln und die Finanzierung zu beantragen.

### *Strukturmerkmale*

Mit den zahlreichen Stilllegungen von Zechen, Hochöfen und Fabriken wurden im Ruhrgebiet in großem Umfang Grundstücke und Gebäude frei, die nun für andere Funktionen zur Verfügung standen. Die gemeinnützige Gesellschaft des Kirchenkreises konnte von dieser Entwicklung profitieren und seit 1981 Gelände und Räumlichkeiten eines ehemaligen Bergwerksgeländes nutzen. Ihre Entwicklung in Richtung einer immer größer ausgeprägten Professionalität wurde dadurch entscheidend unterstützt.

Das große Grundstück und Gebäudeensemble, das die gemeinnützige Gesellschaft seitdem nutzen kann, liegt außerhalb des Stadtkerns. Mit öffentlichen Verkehrsmitteln (Bus) ist es vom Hauptbahnhof in etwa 20 Minuten zu erreichen. Die vom Träger mit Eigenmitteln renovierten, im Laufe der Zeit immer weiter aus- und umgebauten Gebäude waren von einer Bergbaugesellschaft ursprünglich als Maschinen-, Förder-, Lüfter- und Verwaltungsgebäude gebaut und genutzt worden. Nachdem die Zeche jedoch Ende der 70er Jahre aufgelassen wurde und für die Liegenschaft keine neue industrielle Nutzung gefunden werden konnte, hat der Kirchenkreis die Räumlichkeiten übernommen und ein seinen Absichten entsprechendes Nutzungskonzept entwickelt.

Die Räumlichkeiten für die Angebote in den Abteilungen "Arbeitsförderung" und "Berufliche Bildung" sind in Zahl und Größe ausreichend und funktional. Sowohl für die Werkstätten als auch für die anderen geplanten Aktivitäten waren genügend Räume vorhanden. Diese konnten ohne größere und finanziell aufwendige Baumaßnahmen bald soweit hergerichtet werden, daß ein Beginn der Arbeit möglich war. Die Räume sind auch heute immer noch in gutem Zustand, wenn auch hin und wieder Investitionen in bauliche Maßnahmen notwendig sind. In den Abteilungen "Arbeitsförderung" und "berufliche Bildung" werden bei derzeit durchschnittlich tausend TeilnehmerInnen an den unterschiedlichen Maßnahmen etwa 300 MitarbeiterInnen beschäftigt. Die Finanzierung erfolgt fast ausschließlich über Fördermittel aus der Arbeits- und Sozialverwaltung. Entsprechend der zeitlich befristeten Finanzierung der Maßnahmen sind auch die MitarbeiterInnen befristet angestellt. Der Träger steht deshalb permanent unter dem Druck, zur Absicherung sowohl der Beschäftigten als auch der quali-

fizierten Angebote immer wieder neue – ebenfalls nur befristete – Mittel zu beschaffen. Eigenmittel sind nur in einem so geringen Umfang vorhanden, daß finanzielle Lücken maximal für kurze Zeit geschlossen werden können. Eine längerfristige Personalplanung scheint dem Träger vor dem Hintergrund dieser Finanzierungsgrundlagen nicht durchführbar.

Aus der Möglichkeit, die Räumlichkeiten nicht nur für gemeinnützige Zwecke, sondern auch kommerziell nutzen zu können, ergab sich für den Träger eine besondere Chance. Neben den Angeboten und Maßnahmen im Übergangsbereich konnten zusätzliche kulturelle Aktivitäten entwickelt werden. Die dadurch erzielten Einkünfte, auch wenn sie nur sehr gering sind, wurden vom Träger im Laufe der Zeit in den Ausbau der Räume und der Einrichtungen investiert.

Vor allem zwei große Räume mit entsprechenden Nebenräumen lassen sich kommerziell nutzen: zum einen ist dies eine große Gaststätte, die direkt am Eingang in das Gelände betrieben wird. Sie wird vor allem im engen räumlichen und zeitlichen Zusammenhang mit den vielfältigen kulturellen Veranstaltungen betrieben. Diese Veranstaltungen, Theateraufführungen, Kleinkunst und Konzerte finden in der ehemaligen Maschinenhalle der Zeche statt. In dieser großen Halle wurde eine Bühne mit dem notwendigen technischen Equipment eingebaut. Die Vielzahl der Veranstaltungen und deren unterschiedlicher Charakter haben einschränkend zur Folge, daß der Saal fast ausschließlich für die kommerziellen kulturellen Angebote genutzt werden kann. Finden keine Veranstaltungen statt, dann sind fast permanent Umbautarbeiten und Proben für die nächsten Aufführungen erforderlich.

Die kulturellen Veranstaltungen haben in der gesamten Region einen großen Einzugsbereich. Das Publikum wird weit über die Stadt hinaus aus dem ganzen Ruhrgebiet angezogen. Da die Räumlichkeiten außerhalb des Stadtzentrums liegen und weil um die Gebäude herum eine größere Freifläche genutzt werden kann, ist der Besuch auch mit dem eigenen Pkw möglich. Die Vielseitigkeit des Angebots und der hohe Bekanntheitsgrad der KünstlerInnen sowie der Gruppen garantieren dem Träger eine große Resonanz in der Öffentlichkeit. Mit den etwa 180 kommerziellen Veranstaltungen jährlich werden gemeinsam mit der Gastronomie etwa 50.000 BesucherInnen pro Jahr erreicht.

In der zuständigen Abteilung "Soziokulturelles Zentrum" werden derzeit acht MitarbeiterInnen beschäftigt. Diese werden überwiegend auf ABM-Basis finanziert. Die Beschäftigten im Gastronomiebereich werden dagegen aus den erwirtschafteten Eigenmitteln bezahlt. Dieser Abteilung ist seit seiner Bewilligung im Kinder- und Jugendplan des Bundes im Jahre 1994 auch das Modellprojekt angegliedert, dessen einer Ansatz Gegenstand dieses Berichts ist.

Für das Modellprojekt sind die Räumlichkeiten eher bescheiden. Ein kleines, etwa 15 qm großes Zimmer dient dem einzigen Mitarbeiter als Büro und ist nur karg ausgestattet. Die Aktivitäten des Modellprojekts müssen aufgrund der Dominanz der anderen Angebote des Trägers meist außerhalb des Standorts stattfinden. Aktivitäten innerhalb der Räumlichkeiten des Trägers sind nur dann möglich, wenn die Räume anderweitig nicht in Anspruch genommen werden.

Diese Nachrangigkeit des Modellprojekts bei der Zuteilung von Räumen weist darauf hin, daß es in der gemeinnützigen Gesellschaft und in der Abteilung “Soziokultur” nicht als zentrale Aufgabe angesehen wird.

### *“Trägerphilosophie”*

Zentrales Ziel des Trägers ist es, Arbeitslose oder von Arbeitslosigkeit bedrohte Jugendliche und junge Erwachsene auf das Arbeitsleben vorzubereiten, sie schulisch und beruflich zu qualifizieren und in das Erwerbsleben zu integrieren. Für die Realisierung dieser Intention werden in den Bereichen “Arbeit”, “Soziales” und “Kultur” unterschiedliche Angebote entwickelt und gefördert. Als wesentliches Prinzip dieser Arbeit läßt sich angeben, daß mit eigenen Angeboten auf die in der Arbeitswelt von Ausgrenzung bedrohten oder bereits ausgegrenzten jungen Menschen zugegangen, ihnen Angebote gemacht und sie zu einer Teilnahme motiviert werden sollen.

Obwohl der Träger mit diesen vielfältigen und auf die unterschiedlichen Zielgruppen zugeschnittenen Angeboten im Laufe der Zeit vielen Jugendlichen und jungen Erwachsenen zumindest für einen begrenzten Zeitraum eine Alternative zur Arbeitslosigkeit bieten konnte, und obwohl einigen von ihnen durch die dort vermittelten Fertigkeiten und Kenntnisse sogar der Übergang in dauerhafte oder längere Arbeitsverhältnisse am ersten Arbeitsmarkt möglich wurde, wurden doch nicht alle, für die die Angebote des Trägers ursprünglich konzipiert waren, erreicht. Zwar konnten über die Arbeitsverwaltung, die Schulen und über sonstige Kontakte viele Arbeitslose und von Arbeitslosigkeit bedrohte junge Menschen angesprochen und erreicht werden, aber der Träger mußte sich eingestehen, daß sein eher traditioneller – weil über Institutionen vermittelter – Zugang zur Zielgruppe Grenzen hatte.

Es fiel auf, daß vor allem ausländische Jugendliche und junge Erwachsene auf diesen Wegen nicht in einem solchen Umfang erreicht werden konnten, wie es notwendig und beabsichtigt war. Für diese Zielgruppe waren die traditionellen Wege der Kontaktaufnahme, Vermittlung bzw. Zuweisung erkennbar weniger geeignet. Sie konnten für eine Teilnahme an den Angeboten nicht gewonnen werden. In besonderer Weise galt dies für diejenigen Jugendlichen, die aufgrund ihres unsicheren rechtlichen Status als AsylbewerberInnen und aufgrund der sprachlichen Schwierigkeiten, weil sie z.B. erst seit ganz kurzer Zeit in Deutschland waren, keine Chance für eine schulische oder berufliche Qualifizierung sahen. Sie waren in den Schulen schon allein aufgrund der sprachlichen Probleme schlechte SchülerInnen, liefen im Unterricht nur mit und waren in den Augen der LehrerInnen vor allem durch Defizite zu charakterisieren. Im Bereich beruflicher Qualifizierung waren diese Jugendlichen dementsprechend so gut wie gar nicht vertreten.

Für diese Zielgruppe mußten, wollte man sie nicht aufgeben, neue Angebotsformen entwickelt und realisiert werden. Die gemachten Erfahrungen zeigen dem Träger deutlich, daß die Barrieren im Zugang in die Angebote für diese Jugendlichen besonders niedrig gehalten und daß die heterogenen Voraussetzungen der einzelnen – potentiellen – TeilnehmerInnen berücksichtigt werden

mußten. Es waren Wege und Angebote zu entwickeln, so daß mit diesen Jugendlichen zunächst Kontakte und dann eine gemeinsame Arbeit aufgebaut werden konnte. Deshalb wollte der Träger – seiner Philosophie folgend, daß die Kirche dorthin gehen muß, wo die Probleme sind – seine Angebote auch dort präsentieren, wo sich die Jugendlichen regelmäßig aufhielten und wo sie angetroffen werden konnten.

Als sich die Möglichkeit andeutete, über den Kinder- und Jugendplan des Bundes im Modellprogramm “Arbeitsweltbezogene Jugendsozialarbeit” finanzielle Mittel für eine Personal-Stelle erhalten zu können, wurden die Überlegungen zu Schritten der Erreichbarkeit der nur schwer Erreichbaren in einem Antrag niedergeschrieben. Die Bewilligung des Antrags und die Finanzierung einer Stelle aus dem Kinder- und Jugendplan des Bundes machten die weitere Arbeit an diesem Ansatz und seine Konkretisierung möglich.

3

## Der Ansatz

3.1

### *Vorgeschichte*

3.1.1

#### *Antrag*

Die Erkenntnis, daß die bisher entwickelten Angebote zur beruflichen Orientierung und Qualifizierung sowie der Beschäftigung für einen Teil der Jugendlichen und jungen Erwachsenen offensichtlich nicht angemessen waren, führte dazu, die eigenen Ansprüche an die Zielgruppe zu ändern. Die Ziele beruflicher Orientierung, Qualifizierung sowie Beschäftigung wurden zwar nicht aufgegeben, sie verloren aber zunächst ihren zentralen Stellenwert. Der Ansatz, die unmittelbaren Interessen der Jugendlichen und ihre Fähigkeiten und Kenntnisse in den Mittelpunkt der Arbeit zu rücken, an ihren individuellen Kompetenzen und Stärken anzusetzen, diese zu fördern und zu akzeptieren, sollte neue Zugänge zur Zielgruppe öffnen. Erst zu einem späteren Zeitpunkt und darauf aufbauend würden Maßnahmen zur beruflichen Qualifizierung und Integration anknüpfen können.

Im Antrag für die Modellphase wurden die Ziele allgemein wie folgt beschrieben:

- Es sollten ansonsten schwer erreichbare, marginalisierte ausländische Jugendliche durch motivierende Angebote im Kulturzentrum sowie durch aufsuchende Sozialarbeit angesprochen und längerfristig an die Beratungs-, Ausbildungs- und Beschäftigungsangebote des Trägers herangeführt werden;
- es sollten durch künstlerisch-kulturelle Arbeiten Eigenaktivitäts- und Selbstvertrauensprozesse gefördert werden, um produktiv in andere Lebensbereiche hineinzuwirken bzw. aufkommende Gewaltpotentiale kanalisieren und verhindern zu können;
- es sollten motivierende Angebote der Berufsorientierung mit einer ausländer-spezifisch orientierten Berufswegeplanung und Elternarbeit verknüpft und durchgeführt werden;
- es sollten unterschiedliche Nationalitäten über “künstlerisches Tun” zu interkulturellen Lernprozessen angeregt und somit Fremdenfeindlichkeit entgegen gewirkt werden.

Die konkrete Formulierung und Ausgestaltung der notwendigen Arbeitsschritte und Methoden, die für die Verwirklichung der Ziele notwendig waren, mußte in der Alltagsarbeit durch qualifiziertes Personal erfolgen. Für die Richtung, in die der Ansatz inhaltlich ausgestaltet und entwickelt werden sollte, waren die bisherigen Erfahrungen und Qualifikationen der handelnden und noch einzustellenden Person (eine Stelle) von entscheidender Bedeutung. Gefordert waren Erfahrungen vor allem auf drei Ebenen:

- im kulturellen und künstlerischen Bereich;
- im Umgang mit den Zielgruppen und
- in der Fähigkeit, rasch und erfolgreich Kooperationen aufbauen zu können.

### 3.1.2

#### *Mitarbeiter*

Der ausgewählte und eingestellte Mitarbeiter (männlich) brachte langjährige Erfahrungen mit. Er hatte bereits in seinen vorherigen Arbeitsverhältnissen und in den verschiedenen ehrenamtlichen Tätigkeiten kulturell und sportlich gearbeitet. In diesen Bereichen lagen auch Schwerpunkte seiner beruflichen Qualifizierung. Er hatte längere Zeit im Schulbereich mit deutschen und ausländischen Jugendlichen sportlich und musikalisch gearbeitet, und konnte somit neben den arbeitsinhaltlichen auch Erfahrungen in "interkultureller" Arbeit nachweisen. Außerdem war er in einem Kulturprojekt "Schwarz – Weiß – Bunt", in dem verschiedene kulturelle Welten zusammengebracht wurden, beschäftigt gewesen. Schließlich hatte er in den unterschiedlichen Bereichen auch vielfältige Kooperationserfahrungen machen können, so daß er in diesem Punkt die Anforderungen des Trägers ebenfalls erfüllen konnte.

Seine Arbeitserfahrungen in den unterschiedlichen Feldern sportlicher und kultureller Arbeit wiesen deutlich darauf hin, daß alle Angebote, ob schulisch oder außerschulisch, stärker und enger als bisher an die Lebenswelt und an das alltägliche Erleben Jugendlicher anknüpfen müssen. Ihre konkreten Alltagserfahrungen müßten Ausgangs- und Mittelpunkt der pädagogischen Arbeit sein. Auch zunächst als unbequem erscheinende Realitäten müßten akzeptiert und nicht gleich bewertet werden. Eine gewisse Offenheit gegenüber den Jugendlichen, ihren Erfahrungen und Verhaltensweisen sei unverzichtbar.

Für die schulische Form des Lernens hieße dies: Erfahrungen außerschulischer Bildungsangebote, ihre didaktischen Anregungen und die Erfahrungen ihrer ExpertInnen müßten stärker als bisher Eingang in den Schulalltag finden. Es gibt bereits heute vielfältige Beispiele dafür, wie die außerschulischen Lebenswelten der Jugendlichen aufgenommen, wie an ihnen angeknüpft und sie für die pädagogische Arbeit fruchtbar gemacht werden könnten. Hierzu will und kann das Modellprojekt einen Beitrag leisten.

*Einstieg in die Arbeit*

Das neu installierte Modellprojekt mußte sich zunächst an den Strukturen des Trägers sowie im konkreten regionalen Umfeld orientieren. Der neu eingestellte Mitarbeiter mußte sich in dieser "Szene" zunächst zurechtfinden, eigene Kontakte aufbauen und sich und seinen Modellansatz etablieren. Zwar hatte der Verein im Bereich sozialer Arbeit mit ausländischen Jugendlichen und jungen Erwachsenen bereits einige Kontakte zu Projekten und dort handelnden Personen, an die angeknüpft werden konnte, weil aber solche Kontakte auch wesentlich von der "Chemie" zwischen Personen bestimmt sind, hing viel von einem erfolgreichen Einstieg des neuen Mitarbeiters ab.

Da die gemeinnützige Gesellschaft vor Ort einen "guten Namen" hatte und durch die kulturelle Arbeit und die damit zusammenhängenden Möglichkeiten (z.B. eigene, jederzeit verfügbare Räumlichkeiten; Kontakte in die – auch populäre – Kulturszene) sowie durch die zahlreichen Kooperationen der Vergangenheit eine Atmosphäre geschaffen hatte, in der potentielle KooperationspartnerInnen dem Mitarbeiter mit offenen Armen entgegenkamen, gestaltete sich der Einstieg in die Fach-"Szene" relativ unproblematisch. Bei den in der Stadt von einem breiten Bündnis unterschiedlicher Organisationen, Projekten und Personen jährlich veranstalteten "Tagen gegen Rassismus" war die gemeinnützige Gesellschaft seit langem ein verlässlicher und engagierter Partner gewesen. Nun wurde der Mitarbeiter des Modellprojekts mit dieser Aufgabe betraut. Mit dieser Aufgabe und mit den Möglichkeiten des Trägers wurde der Einstieg wesentlich erleichtert.

Diese Phase der Kontaktaufnahme zu den Personen und Institutionen bzw. Projekten dauerte etwa bis Mai 1994.

Ein enger Kontakt stellte sich schnell zur Volkshochschule her. Dort wurde ebenfalls ein interkultureller Ansatz verfolgt und eine Lernwerkstatt für ausländische Jugendliche und junge Erwachsene unterhalten. Dort waren u.a. auch solche Personen, die nur wenig an den Angeboten selbst interessiert waren. Sie nutzten die Lernwerkstatt als Treffpunkt für Gleichgesinnte, wollten dort nur "abhängen" und einen Teil ihrer reichlich vorhandenen Freizeit verbringen. Sie waren an den Angeboten nicht interessiert, wollten sich beruflich nicht qualifizieren. Der Leiter der Abteilung "Deutsch als Fremdsprache" und "Türkisch" an der Volkshochschule hatte diese Jugendlichen und jungen Erwachsenen nicht einfach aus der Lernwerkstatt herausgedrängt. Er hatte vielmehr nach ihren Interessen gefragt und festgestellt, daß sie vor allem an sportlicher und musikalischer Betätigung interessiert waren. Weil dies auch die Interessen waren, an denen das Modellprojekt ansetzen wollte, konnten die Jugendlichen mit der Gewißheit an das Modellprojekt vermittelt werden, daß sie dort ein ihnen angemessenes Angebot finden würden. Es war nicht zu befürchten, daß ihre Erwartungen und Hoffnungen vom Modellprojekt enttäuscht werden würden.

Die Zusammenarbeit zwischen Volkshochschule und Modellprojekt hat sich inzwischen vertieft und gefestigt. Dies gilt auch für die anderen Kontakte, die das Modellprojekt mit den anderen in der Ausländerarbeit engagierten Institutionen und deren Repräsentanten aufgenommen hat. Es zahlt sich aus, daß der Mitarbeiter des Modellprojekts seine Beziehungen behutsam "von unten her" geknüpft und die Kontakte zu den anderen engagierten Personen nach und nach gesucht hat. In der "Szene" der Stadt wird er, dies wurde in den Interviews immer wieder hervorgehoben, sowohl als Repräsentant des gemeinnützigen Vereins wie auch als Person als eine Bereicherung der Fachbasis angesehen.

Auch der Kontakt zu den ausländischen Jugendlichen und jungen Erwachsenen kam schnell und unproblematisch zustande und vertiefte sich rasch. Die vielseitigen Kenntnisse und Erfahrungen aus der zuvor in anderen interkulturellen Projekten geleisteten Arbeit sowie die Fähigkeiten im musikalischen und sportlichen Bereich auf der einen und im organisatorischen Bereich auf der anderen Seite führten dazu, daß die vom Modellprojekt in der aufsuchenden Arbeit gemachten Angebote angenommen wurden. Wichtig war, daß die Angebote nicht isoliert und allein gemacht, sondern in enger Abstimmung mit den KooperationspartnerInnen in anderen Projekten, die ebenfalls mit Ausländerarbeit befaßt waren, entwickelt wurden. Damit wurden keine Ein- und Übergriffe von außen vorgenommen, sondern kooperativ vorhandene Kenntnisse und Kontakte genutzt und die Arbeit in diesem Bereich vom Modellprojekt ergänzt und gestärkt. Diese Kooperationsfähigkeit auf der einen und die Sensibilität gegenüber der Zielgruppe der bisher nur schwer erreichbaren Jugendlichen auf der anderen Seite, auch dies wurde in den Interviews außerhalb des Projekts besonders hervorgehoben, führten dazu, daß die Einarbeitungs- und Einstiegsphase für das Modellprojekt relativ kurz blieb und rasch Akzeptanz hergestellt wurde.

Aufgrund dieses gelungenen Einstiegs blieb auch die Tatsache, daß die Projektbewilligung durch das BMFSFJ erst ziemlich spät erfolgte und somit auch der Arbeitsvertrag nur mit Verzögerung abgeschlossen werden konnte, weitgehend ohne Auswirkungen. Im Gegensatz zu anderen Modellprojekten, deren Start durch die Verzögerungen in der Mittelbewilligung nicht unerheblich zurückgeworfen worden war, wurde hier über einem solchen Effekt nicht berichtet.

Zentraler Ausgangspunkt des Modellansatzes ist die Annahme, daß alle Jugendlichen und jungen Erwachsenen auch Fähigkeiten haben, die positiv bewertet werden können. Dies gilt selbst für diejenigen, die in den Regelangeboten des Bildungs- und Ausbildungssystems oder im sozialpädagogischen Bereich bisher vor allen Dingen negativ aufgefallen sind. Ihre, bislang eher verschütteten, nicht erkannten bzw. geförderten Fähigkeiten sollen durch die Arbeit des Modellprojekts herausgefunden, aufgegriffen und verstärkt werden. Im Gegensatz zu den vor allem negativen Erfahrungen der Vergangenheit sollen die Jugendlichen nun erkennen können, daß sie auch Stärken und Fähigkeiten haben, die positiv zu bewerten. Sie sollen feststellen, daß Verhaltensweisen und Leistungen auch von anderen anerkannt werden. Der Ansatz des Modells will die vorhandenen Stärken der Jugendlichen und jungen Erwachsenen zum Ausgangspunkt der Arbeit

machen, auch wenn sich diese nicht immer im üblichen Bildungs- und Arbeitsverhalten manifestieren. Vielmehr lassen sich die Fähigkeiten häufig in solchen Bereichen beobachten, die vom Bildungssystem nicht zur Kenntnis genommen werden oder dort kaum Bedeutung haben. Vor allen in den Bereichen Musik (Beherrschen eines Instruments) oder körperlicher Ausdruck (Breakdance) werden diese Stärken erfahrbar. Dieses bisher eher übersehene oder nicht als solches erkanntenicht beachtete Potential Jugendlicher und junger Erwachsener soll vom Projekt zwar nicht kommerziell erschlossen, ausgebildet und verwertet werden, aber es soll auch nicht ignoriert werden. Vorgesehen ist, daß es als Stärke oder Fähigkeit des Einzelnen wahrgenommen und gefördert wird.

Mit diesem Arbeitsansatz bietet sich die Chance, Jugendliche und junge Erwachsene nicht als in erster Linie “problembehaftet” und “schwierig” wahrzunehmen. Sie werden nicht nur als Personen mit Schwächen und Defiziten betrachtet, vielmehr werden ihre Fähigkeiten und Kompetenzen erkannt und anerkannt, sie werden hervorgehobenbetont und genutzt. In der Konsequenz eines solchen Ansatzes – so die Überlegungen im Modellprojekt – liegt es, daß die Jugendlichen sich nicht nur als Versager, sondern auch als erfolgreich wahrnehmen können. Daran anknüpfend können sie Lernprozesse – manchmal erstmalig oder häufig seit langem erstmals wieder – als positiv erleben, daran ausgerichtet können sie erste Ansätze zu Stabilisierung ihrer Persönlichkeit machen. Schließlich werden sich diese Erfolge auch auf andere Arbeits- und Lernbereiche auswirken, d.h. die Jugendlichen und jungen Erwachsenen münden nicht in einen Kreislauf von Demotivation, Resignation und Enttäuschung. Sie können in schulischen Lernsituationen, die sie bisher vor allem als demotivierend und frustrierend empfunden haben, neue Ansätze machen und haben damit Chancen, sich wieder in schulische Prozesse integrieren zu können. Jugendlichen und

jungen Erwachsenen ausländischer Herkunft werden gegenüber gleichaltrigen Deutschen häufig neben anderen zusätzlich noch sprachliche und kulturelle Defizite zugeschrieben. In dieser Etikettierung werden zwei Mängel deutlich. Zum einen gibt es nicht “die” Ausländerin oder “den” Ausländer, d. h. auch zwischen unterschiedlichen Nationalitäten bzw. auch innerhalb von Nationalitäten gibt es – teilweise große – Unterschiede. Zum anderen wird bei den Vergleichen zwischen den Nationalitäten fast immer die “gleiche”, nämlich: die “deutsche” Meßlatte angelegt. Dieser Maßstab richtet den Blick einseitig auf die Defizite der Nicht-Deutschen, ihre Stärken und Fähigkeiten, ihre vielfach vorhandenen Kompetenzen, die sich als Ansatz für pädagogische Arbeit eignen könnten, werden dagegen in die Lernprozesse kaum einbezogen. Hier bietet die Arbeit des Modells einen anderen Zugang.

Dem mit der Etikettierung “benachteiligt” eng verbundenen Defizitansatz wird also bewußt ein Kompetenzansatz gegenüber gestellt. Jugendliche und junge Erwachsene werden mit ihren jeweiligen Stärken und Schwächen angenommen, und diese Stärken – nicht die Schwächen – werden zum Ausgangspunkt didaktisch-methodischer Überlegungen gemacht. Ziel dieses Vorgehens ist es, die Kompetenzen der einzelnen systematisch zu stärken und konstruktiv zu fördern.

In dem vor Beginn der Förderphase eingereichten Antrag war die inhaltliche Ausgestaltung der Arbeit des Modellprojektes nur relativ grob umrissen. Mit der Fokussierung auf den Kompetenzansatz, der von dem neuen Mitarbeiter wesentlich in das Projekt eingebracht worden war, sollten die Fähigkeiten und Kenntnisse der bisher nicht erreichten Zielgruppen zur Kenntnis genommen und gefördert werden. Mit diesem verschiedene Nationalitäten übergreifenden interkulturellen Ansatz sollen Integrations- und Kooperationsfähigkeit hergestellt und gestärkt werden, Entwicklungen von Konfrontation und Ausgrenzung hin zu Kooperation und Miteinander möglich werden. Konflikte sollen allerdings nicht eingeebnet und verleugnet werden. Sie müssen vielmehr ausgetragen und zu einem Konsens geführt werden.

Der erste Kontakt zu den Jugendlichen wurde über aufsuchende Sozialarbeit hergestellt. Angeknüpft wurde an dem Interesse der männlichen und teilweise als gewaltbereit bekannten Jugendlichen an sportlicher Betätigung, genauer: am Fußball spielen. Rasch wurde dies, hier vor allem in Kooperation mit der Volkshochschule, um Angebote erweitert, in denen musikalische Kompetenzen eingebracht und weiter entwickelt werden konnten. Alle Angeboten des Projekts, und dies gilt auch für die noch hinzu kommende Theatergruppe, knüpften an vorhandenen Kompetenzen und Interessen der Jugendlichen an. Sie waren an körperlicher und musikalischer Arbeit interessiert, empfanden sich in diesen Bereichen keinesfalls als defizitär. In den Angeboten konnten sie ihre vorhandenen Fähigkeiten erproben und trainieren, sie konnten üben und sich schließlich sogar öffentlich präsentieren. Mit diesen Auftritten, sei es im Rahmen von öffentlichen (Woche gegen Rassismus) oder privaten (Hochzeiten) Veranstaltungen, wurde dem großen Interesse der Jugendlichen an der Präsentation der eigenen Kompetenzen und der eigenen Person entsprochen. Damit wurde gleichzeitig die Anerkennung durch Dritte eingefordert und realisiert, d.h. es wurden Erfolgserlebnisse hergestellt. Einer dieser Ansätze, in denen diese unterschiedlichen Aspekte in einem Konzept integriert wurden, war der "Kinder- und Jugendzirkus".

*“Übernahme” des Projekts*

Die Etablierung eines Zirkusprojektes im Rahmen des Modellprogramms war möglich, weil sich mit der Projektidee die allgemeine Annahme verband, daß Kinder und Jugendliche sich gern körperlich betätigen und in diesem Bereich häufig auch eine Fülle von Kompetenzen nachweisen können. Diese Fähigkeiten werden zwar manchmal zur Kenntnis genommen, sie spielen aber im Streben nach gesellschaftlich hoch bewerteten Zielen wie Schulerfolg und erfolgreicher Berufsausbildung kaum eine Rolle. In den Schulzeugnissen ist die Sport-Note von nur geringer Bedeutung, für die Versetzung oder Nicht-Versetzung ist sie unwesentlich. Dies spiegelt sich auch in den Köpfen Jugendlicher und Erwachsener wieder, denn die Sport-Note wird nur am Rande zur Kenntnis genommen. In der beruflichen Ausbildung rückt der Sport-Unterricht noch weiter an den Rand, teilweise bis hin zur totalen Bedeutungslosigkeit.

Die sportlichen Fähigkeiten der Mädchen und Jungen werden im Turnunterricht der Schulen – so wird vom Modellprojekt kritisiert – aufgrund der inhaltlichen und didaktischen Ausrichtungen sowie der weitgehenden Bedeutungslosigkeit nicht ausreichend gefördert. Teilweise werden sie sogar eher behindert und negativ bewertet. Die Ideale des heutigen schulischen Turnunterrichts richteten sich noch immer eher an den überholten Vorstellungen des “Turnvater Jahn” aus. Sie seien viel zu sehr der Vergangenheit verhaftet und hätten mit der Lebenswirklichkeit der Jugendlichen heute kaum noch etwas zu tun. Im Mittelpunkt stünden eher die “klassischen” Sportarten wie das Reck-Turnen, weniger von den Jugendlichen positiv bewertete Sportarten wie Karate oder Judo. Anreize zum Mitmachen und Hilfen für eine positive Selbst-Wahrnehmung werden den Jugendlichen von einem solchen Turnunterricht nicht geboten.

Diese Kritik an der sportlichen Förderung in der Schule war zwar grundsätzlich vorhanden, aber sie hätte nur eine geringe Auswirkung auf die inhaltliche Arbeit des Modellprojekts gehabt. Vorgesehen waren Workshops zu Körperlichkeit und dort vor allem die Auseinandersetzung mit Gewalt und Aggressionen. In diesem Zusammenhang haben auch die körperlichen Fähigkeiten und Kompetenzen der Jugendlichen ihren Platz. Aber dann spielte der Zufall eine entscheidende Rolle und mit der Installation eines Kinder- und Jugendzirkus boten sich Möglichkeiten für kontinuierliche Arbeit und Kooperationen mit der Schule.

Im Mai 1994 fanden in der Stadt die jährlich durchgeführten “Tage gegen Rassismus” statt, an denen sich auch das Modellprojekt als Vertreter der gemeinnützigen Gesellschaft beteiligte. Vor allem an der Organisation der Veranstaltungen war der Mitarbeiter wesentlich beteiligt. Im Rahmen dieser Veranstaltungswoche trat auch ein Kinder- und Jugendzirkus auf, der bereits seit etwa 18 Monaten in einem evangelischen Jugendzentrum in einem anderen Stadtteil trainierte und mehrmals aufgetreten war. Mit diesen Auftritten hatte der Zirkus große Erfolge. Er wurde wegen seiner Leistungen und wegen seiner Bemühungen um die Integration ausländischer Kinder und Jugendlicher in der lokalen Presse begeistert gefeiert. Das Zirkustraining fand damals täglich statt, fünfmal

in der Woche. Die Vorstellungen und Leistungen der Kinder und Jugendlichen waren also Ergebnis einer intensiven und leistungsorientierten Arbeit. Zirkusarbeit war also auf keinen Fall vergleichbar mit Freizeit-Turnen. Mit den öffentlichen Vorführungen des Kinder- und Jugendzirkus auf Stadtteilfesten, Vereinsfeiern usw. wurden im Verlauf eines Jahres etwa 20.000 DM an Einnahmen, zumeist über Spenden, erzielt. Die jugendlichen ZirkusartistInnen wurden von einem albanischen Profi-Artistenpaar trainiert. Diese waren beide über lange Jahre im albanischen Nationalzirkus angestellt und. Sie haben in dieser Zeit auch an der staatlichen Zirkusschule an der Ausbildung des Zirkus-Nachwuchses mitgearbeitet. In diesen Zirkusschulen, die es in vielen sozialistischen Ländern gab, wurden im Unterricht künstlerische Ausbildung und schulisches Lernen kombiniert. Die Jugendlichen sollten neben der Ausbildung zum Artisten auch eine schulische Qualifikation erhalten, so daß sie – nicht alle konnten im Zirkus arbeiten – auch einer “normalen” Berufstätigkeit nachgehen konnten. Beide, Trainerin und Trainer, hatten selbst diese Schule absolviert und waren im Staatszirkus als Artisten angestellt. Für die Arbeit an der Artisten-Schule in Albanien waren sie zusätzlich pädagogisch ausgebildet worden.

Weil der Artist sich während der Zeit des gesellschaftlichen Umsturzes in Albanien stark exponiert hatte, mußte er nach Deutschland flüchten und hatte für sich und seine Familie Asyl beantragt. Das evangelische Flüchtlingsbüro der Stadt hatte beide Asylbewerber, die unbedingt in ihrem Artisten-Beruf weiterarbeiten wollten, während der Wartezeit des Verfahrens an ein Jugendzentrum in der Stadt vermittelt. Dort hatten sie mit den Jugendlichen unter für deutsche Verhältnisse ungewöhnlichen, d.h. annähernd profihafte Bedingungen, trainiert und so langsam den Kinder- und Jugendzirkus aufgebaut.

Zwischen dem Zirkus bzw. dem männlichen albanischen Artisten auf der einen und dem Jugendzentrum bzw. seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern auf der anderen Seite kam es rasch zu massiven und unüberbrückbaren Konflikten. Diese lagen einerseits im organisatorischen, andererseits – und dies vor allem – im finanziellen Bereich. Die Einnahmen des Zirkus in Höhe von 20.000 DM wurden ohne Rücksprache mit dem Zirkus und den dort arbeitenden jugendlichen und erwachsenen Artistinnen und Artisten von den Beschäftigten des Jugendzentrums in – im nachhinein – nicht mehr zu rekonstruierender Weise ausgegeben. Die Mittel standen der Fortentwicklung der Zirkusarbeit nicht mehr zur Verfügung. Dieses Vorgehen der MitarbeiterInnen zerstörte die Grundlage für die Zusammenarbeit zwischen Jugendzentrum und Zirkus so nachhaltig, daß der Zirkus “heimatlos” wurde und ohne Trainingsmöglichkeiten dastand. Faktisch stand er zum Zeitpunkt der Veranstaltungstage kurz vor dem endgültigen “Aus”.

Als das Modellprojekt davon erfuhr, erkannte der Mitarbeiter die sich bietende Chance und bot der Trainerin und dem Trainer an, das Zirkustraining und damit die Zirkusarbeit im organisatorischen Rahmen des Modellprojekts und in den Räumlichkeiten des gemeinnützigen Vereins fortzusetzen. Mit dieser “Übernahme” des eingespielten Zirkusprojekts fiel dem Modellprojekt quasi ein Vorhaben in den Schoß, das bereits nachgewiesen hatte, daß es funktionieren

und daß es für den Träger Reputation in der Öffentlichkeit bringen konnte. Eine langfristige und mühsame Aufbauarbeit, die mit der Neugründung solcher Projekte verbunden ist, war auf diesem Wege nicht mehr erforderlich. Mit der Zirkusarbeit wurde gleichzeitig an den ursprünglichen theoretischen Überlegungen des Mitarbeiters angeknüpft. Mit den Anforderungen des Zirkustrainings und der Zirkusarbeit wurden inhaltlich hohe Ansprüche an die körperliche und sportliche Leistungsfähigkeit und -bereitschaft der Kinder und Jugendlichen gestellt. Sie sollten sportlich qualifiziert arbeiten und an ihren vorhandenen – bisher nur nicht so positiv bewerteten – Kompetenzen ansetzen.

### *Verlauf*

Nachdem in der gemeinnützigen Gesellschaft die Weichen gestellt waren, der Kontakt zum Trainer hergestellt und die Kooperation definitiv verabredet worden war, mußten zunächst neue TeilnehmerInnen gesucht werden. Dies war notwendig, weil durch die Verlagerung der Trainingsräume aus dem Jugendzentrum in den gemeinnützigen Verein für die meisten der bisher teilnehmenden Kinder und Jugendlichen die Wege zu weit geworden waren. Damit verlor der Zirkus zunächst einen wesentlichen Teil seiner Artisten, mußte also – was die Möglichkeiten der öffentlichen Präsentation betraf – wieder bei “Null” anfangen. Nur für zwei Jugendliche blieb weiterhin die Teilnahme möglich. Gleichzeitig konnte aber mit der Definition einer neuen Zielgruppe wesentlich stärker pädagogischer Einfluß ausgeübt werden, als es bei der Übernahme der bisherigen Mannschaft möglich gewesen wäre.

Trainerpaar und Modellprojekt stimmten darin überein, daß vor allem schlechte SchülerInnen als Zielgruppe definiert werden sollten. Diese sollten und könnten in der Zirkusarbeit mit Hilfe ihrer schulisch zunächst nicht hoch bewerteten Kompetenzen soweit stabilisiert werden, daß sie danach wieder oder manchmal auch zum ersten Mal schulisch erfolgreich werden könnten. Deshalb waren bei der Suche nach der Zielgruppe Schulen zwangsläufig die ersten Ansprechpartner.

Zunächst wurden deutsche und ausländische Jugendliche in und mit Hilfe von zwei Hauptschulen, einer Sonderschule sowie durch das im Stadtteil gelegene Jugendzentrum angesprochen. Wichtig war dem Zirkusprojekt dabei sowohl die gezielte Suche nach ausländischen Kindern und Jugendlichen wie auch die Ausrichtung auf solche Schulen, an denen die schulisch eher benachteiligten SchülerInnen anzutreffen waren. Realschulen und Gymnasien wurden deshalb bewußt erst gar nicht angesprochen. Zunächst wurden etwa 15 Mädchen und Jungen für die Arbeit gewonnen. Nach den Sommerferien 1994 wurde im Oktober und November in den kostenlos zur Verfügung gestellten Räumlichkeiten der gemeinnützigen Gesellschaft mit dem Training begonnen. Für den Zirkus, der ohne konstante Trainingsräume und permanentes Training gar nicht hätte existieren können, bedeutete dies die eine gewisse Sicherheit seines Fortbestehens.

In diesem kurzen Zeitraum von nur zwei Monaten wurden erste Nummern bereits soweit ausgearbeitet, daß bei der Jahresabschlußfeier der gemeinnützigen

Gesellschaft im Dezember 1994 wieder erste Auftritte des neuen Teams möglich waren. Die Aufführung war ein voller Erfolg, fand wiederum in der Presse Resonanz und hatte vor allen Dingen bei den beteiligten Kindern und Jugendlichen einen großen Motivationsschub zur Folge. Sie bekamen – teilweise zum erstenmal in ihrem Leben – öffentliche Anerkennung. Ihre Leistungen wurden positiv bewertet und sie waren aus der Masse der Altersgleichen deutlich hervorgehoben. Auch die LehrerInnen nahmen, häufig zum erstenmal, wahr, daß diese Jugendlichen Kompetenzen und Fähigkeiten hatten, die sie bis dahin nicht erkannt hatten und an denen in der Schule angeknüpft und auf denen aufgebaut werden konnte. Darüber hinaus war es für die Reputation des Modellprojekts innerhalb der gemeinnützigen Gesellschaft wichtig, bereits nach kurzer Zeit erfolgreiche Arbeitsergebnisse präsentieren zu können.

Gleich danach aber begann eine erste ernsthafte und existentielle Krise der Zirkuswerkstatt. Seit Januar 1995 war das Training in den Räumen des Trägers nicht mehr möglich. Der bis zur Jahresabschlußfeier vom Zirkus zu Trainingszwecken genutzte Raum wurde aufgrund neuer Anforderungen in der gemeinnützigen Gesellschaft umgebaut und dauerhaft für andere Aufgaben gebraucht. Ein kontinuierliches Zirkustraining war deshalb nicht mehr möglich. Die Fortführung des Ansatzes stand zur Disposition. Diese schwierige räumliche Lage und die Tatsache, daß die SchülerInnen relativ weite Wege zum Training zurücklegen mußten und damit längere Zeit unterwegs waren führten dazu, daß die TeilnehmerInnenzahl nach und nach abbröckelte.

So lag für das Projekt in den Raum–Schwierigkeiten und in der sich daraus ergebenden Notwendigkeit der Suche nach Alternativen auch eine Chance. Da die gemeinnützige Gesellschaft und damit auch die Trainingsräume in einem Stadtteil angesiedelt waren, in dem die Wohnbevölkerung deutlich überaltert ist, waren Kinder und Jugendliche für die Zirkusarbeit vor Ort kaum zu finden. Mit dem “Umzug” in einen anderen Stadtteil war einerseits das Risiko verbunden, daß die bisherigen TeilnehmerInnen komplett ausgewechselt werden mußten und die Arbeit wieder ganz von vorn begann, es gab aber andererseits auch die Chance, deutlich mehr Kinder und Jugendliche ansprechen zu können, weil die Wege zum Training kürzer wurden.

Weil aber neue Räume nicht gleich gefunden werden konnten fand das Zirkustraining weiter in wechselnden Räumen der Gesellschaft statt, allerdings unter provisorischen und beengten Bedingungen. Kontinuierliche Arbeit, im Grunde die Voraussetzung für Erfolg, war unter diesen Bedingungen nicht mehr möglich. Manche Trainingseinheiten mußten unter diesen Rahmenbedingungen ganz eingestellt werden. Dies führte rasch dazu, daß immer mehr Jugendliche fernblieben und daß das Trainerpaar von Januar bis September 1995 nur noch mit zwei Jugendlichen arbeiten konnten. In diese Zeit fielen mehrere Versuche des albanischen Trainers, seine persönliche Situation und die seiner Familie zu verbessern. Er versuchte, eine dauerhafte Beschäftigung in einem renommierten Zirkus zu finden, scheiterte aber.

Der Zirkus “dümpelte” damals mehr oder weniger vor sich hin und wäre vermutlich ganz abgebrochen worden, hätte nicht ein Zirkusregisseur aus der ehe-

maligen Sowjetunion die Arbeit unterstützt und das Projekt eine Zeitlang "über Wasser" gehalten. Seine Arbeit war jedoch von Anfang an nicht auf Dauer angelegt, sondern nur für eine Zeit der Überbrückung gedacht.

Neben den erfolglosen Versuchen eines dauerhaften Einstiegs in die Arbeit als Artist war der Trainer im Sommer 1995 mit seinen Bemühungen um eine dauerhafte "Aufenthalts- und Arbeitserlaubnis" für sich und seine Familie erfolgreich. Bei den dafür notwendigen Schritten war er auch von der gemeinnützigen Gesellschaft unterstützt worden.

Aufgrund der vielfältigen Kontakte des Trägers und des Modellprojekts zu anderen Akteuren in der Ausländerarbeit in der Stadt, vor allem zur "Regionalen Arbeitsstelle zur Förderung ausländischer Kinder und Jugendlicher" (RAA), eröffneten sich im Sommer 1995 neue Möglichkeiten, geeignete Räumlichkeiten für die Zirkuswerkstatt zu finden. Durch die in der Stadt sehr aktive RAA kam der Kontakt zu einer Schule in einem Stadtteil zustande, in dem die sozialen Probleme von SchülerInnen sehr groß sind. Im LehrerInnenkollegium gab es seit längerer Zeit Bemühungen, diese Schule stärker als üblich auch für außerschulische Aktivitäten zu öffnen, sie stärker zu einem Teil des Gemeinwesens zu machen. So gab es z.B. ein starkes schulisches Engagement gegen Rassismus und für Gleichbehandlung von Deutschen und Ausländern. Die Schule hatte schon zuvor an entsprechenden Landesprogrammen und -wettbewerben teilgenommen. Die Schulleiterin stand dem Zirkusvorhaben von Anfang an aufgeschlossen gegenüber und seit Beginn des Schuljahres 1995/96 wurde der Zirkuswerkstatt die Möglichkeit eingeräumt, die Schulsporthalle dauerhaft und zuverlässig für das Training nutzen zu können.

Am Ende der Sommerferien 1995 waren mehrere Probleme gleichzeitig beseitigt worden: Zum einen konnte der Trainer dauerhaft in Deutschland und in der Stadt bleiben, mußte keine Abschiebung fürchten und erklärte sich deshalb bereit, wieder kontinuierlich und intensiv mit den Kindern und Jugendlichen zu arbeiten. Zum zweiten gab es eine geeignete Sporthalle, in der diese Arbeit auf Dauer geleistet werden konnte und in der auch die Zirkusrequisiten gelagert werden konnten. Und schließlich fand sich die Hauptschule (in der Person der Direktorin und anderer Lehrerinnen) bereit, das Projekt auch über die Beschaffung von Räumlichkeiten hinaus aktiv zu unterstützen und für die Bewältigung von auftauchenden Schwierigkeiten Hilfen zur Verfügung zu stellen.

Zunächst fand im September 1995 vor etwa 200 SchülerInnen eine Werbevorbereitung des noch vorhandenen Rests des Kinder- und Jugendzirkus in der Hauptschule statt. Die Zuschauer hatten ein grundsätzliches Interesse an der Zirkusarbeit geäußert, konnten sich vorstellen, unter bestimmten Voraussetzungen selbst daran teilzunehmen. Im Rahmen dieser Werbevorbereitung führten sowohl die Kinder und Jugendlichen des Zirkusteams als auch die Mitglieder der Familie des Trainers erarbeitete Nummern vor. Das Besondere an der Veranstaltung aber war, daß gleichzeitig auch den ZuschauerInnen gezeigt wurde, daß jede und jeder von ihnen mit Hilfe des Trainers in kurzer Zeit eigene kleine Nummern erarbeiten konnte. Dies wurde demonstriert, so daß etwa die Hälfte der Veranstaltung aus Training mit neuen SchülerInnen bestand. Ein Ergebnis

dieser Veranstaltung war, daß zum ersten darauf folgenden Training etwa 20 neue Jugendliche in die Sporthalle kamen und daß diese – fast ohne Ausnahme – seitdem dauerhaft am Training teilnehmen. Aus diesen Jugendlichen setzt sich derzeit der Kinder- und Jugendzirkus zusammen. Hinzu kommen immer wieder mal neue Jugendliche, die ebenfalls mittrainieren wollen. Das Training findet nun regelmäßig zweimal in der Woche statt, zunächst waren es insgesamt vier Stunden, seit einiger Zeit sind es sechs Stunden wöchentlich. Inzwischen werden darüber hinaus auch Trainingsstunden an den Wochenenden angeboten, die gute Kooperation mit der Schule ermöglicht einen problemlosen Zugang zur Halle.

Parallel zur Suche nach Kooperationspartnern und Trainingsräumen bemühte sich der Mitarbeiter des Modellprojekts auch darum, die finanzielle Absicherung des Kinder- und Jugendzirkus auf solidere und dauerhaftere Füße zu stellen. Dazu wurden öffentliche “Fördertöpfe” bemüht, aber auch potentielle Sponsoren wurden angesprochen. Diese Versuche wurden schrittweise angegangen, zunächst im engeren Umfeld der Zirkuswerkstatt, später dann darüber hinaus. Damit soll sichergestellt werden, daß die zunehmend knapper werdenden öffentlichen Mittel nicht zu einer Existenzgefährdung für das Projekt werden können.

### 3.3.3

#### *Zielgruppe*

Mit dem Zirkus will das Modellprojekt Kinder und Jugendliche erreichen, die in der Schule und im Übergang von der Schule in den Beruf zu den Benachteiligten gezählt werden. Zu dieser Zielgruppe werden Kinder und Jugendliche gerechnet, die mit ihren schulischen Leistungen und Verhaltensweisen wenig oder gar nicht erfolgreich sind. Neben den leistungsschwachen und/oder verhaltensschwierigen SchülerInnen sollen aber auch Jugendliche angesprochen werden, die nach dem Schulabschluß Schwierigkeiten haben, Ausbildungs- oder Arbeitsplätze zu finden.

Das Zirkusangebot wendet sich aber nicht an alle Kinder und Jugendlichen dieser Zielgruppe, sondern nur an diejenigen, die im sportlichen Bereich Fähigkeiten und Interessen haben. Diese sollen weiter ausgebildet und geschult und für die Zirkusarbeit genutzt werden. Die Anforderungen an die körperlichen Geschicklichkeiten der Einzelnen sind aber nicht übertrieben hoch. Durchschnittliche bis gute sportliche Fähigkeiten reichen aus, um erfolgreich teilnehmen zu können. Aus normaler Freude an körperlicher Betätigung und aus durchschnittlicher Geschicklichkeit sollen sich kleine, aber durchaus öffentlich zu präsentierende Zirkusnummern entwickeln lassen. Die Kinder und Jugendlichen, die am Training teilnehmen wollen, werden entsprechend ihren jeweiligen Fähigkeiten und Vorkenntnissen eingebunden, und an der Schulung und Weiterentwicklung der möglichen Übungen wird hart gearbeitet.

Das Angebot der Zirkuswerkstatt richtet sich an ausländische und deutsche Kinder und Jugendlichen. Weder für die ausländischen noch für die deutschen TeilnehmerInnen wird eine besondere Förderung angeboten. Alle Kinder und Jugendlichen werden gleich behandelt. Sprachliche Unterschiede sind kaum von

Bedeutung. Entscheidend sind vor allem die für die Zirkusarbeit wichtigen Voraussetzungen und Fähigkeiten in der Beweglichkeit und in der Geschicklichkeit der Einzelnen.

Obwohl die Zielgruppe vom Mitarbeiter des Modellprojekts und von den befragten Kooperationspartnerinnen und -partnern identisch als "benachteiligt" beschrieben wird, läßt sich erfolgreiche Zirkusarbeit so nicht herstellen. Dafür muß regelmäßig trainiert und gearbeitet werden, ist Verlässlichkeit und Disziplin erforderlich. Für eine erfolgreiche Arbeit innerhalb von Gruppen ist es deshalb unabdingbar erforderlich, daß es nicht nur schlechte oder schwache TeilnehmerInnen gibt. Stattdessen ist eine Mischung erforderlich, in der beide Gruppen vorhanden sind: leistungsstarke und leistungsschwache Personen.

Leistungsstarke können und sollen mit ihren Fähigkeiten, Fertigkeiten und Motivationen leistungsschwächere Kinder und Jugendliche positiv beeinflussen und motivieren, so daß diese ihre Stärken erkennen und verbessern können. Deshalb richtete sich das Projekt in der Anfangsphase auch gezielt nicht nur an "benachteiligte" SchülerInnen. Es wurden vielmehr Jugendliche unterschiedlicher Leistungsstärke und auch solche mit erfolgreichen Übergangsverläufen angesprochen. Diese sollen zunächst die die Arbeit tragenden Stützen des Zirkus sein. Erst in einem zweiten Schritt wird versucht, aus unterschiedlichen Leistungsgruppen eine Team-Mischung herzustellen, die beides kann: sowohl die Leistungsschwächeren fördern wie auch erfolgreiche Zirkusarbeit präsentieren.

Mit dem Einstieg über die Schule, d.h. mit der Vorauswahl des Publikums für die Werbevorstellung des Zirkus in der Schule durch die LehrerInnen, wurden bereits motivierte und sportlich leistungsbereite Kinder und Jugendliche angesprochen. Sie zeigten im schulischen Lernen meist Bereitschaft zur Leistung, hatten andere positive Verhaltensweisen und wollten diese in der Zirkuswerkstatt weiter ausbauen. Diese Jugendlichen, mit denen es sich relativ leicht arbeiten läßt, wurden und werden nicht zurückgewiesen, sondern durchaus motiviert, sich am Projekt zu beteiligen. Ein großer Teil der am Zirkus teilnehmenden Kinder und Jugendlichen hat tatsächlich im schulischen Sportunterricht gute Noten und bezeichnet sich selbst als gute bis hervorragende SportlerInnen. Sie äußern Interesse daran, diese Fähigkeiten weiter auszubauen.

Die Jugendlichen verknüpfen mit ihrer Teilnahme am Zirkusprojekt die Hoffnung, ihre Leistungen öffentlich präsentieren zu können. Der Aspekt des öffentlichen Auftretens, des Bewundert-und-bejubelt-werdens, des – wenn auch nur für einen kurzen Moment und auf einer nicht so hohen Ebene – "Star-Seins" ist für diese wie für fast alle Jugendlichen von großer Wichtigkeit. Allerdings verbinden sie mit ihrer Teilnahme am Zirkusprojekt immer nur den Freizeitbereich, eine Art Hobby. Keine Schülerin und kein Schüler verbindet damit eine berufliche Vorstellung. Für die Idee einer Zirkusschule können sie sich allerdings dann erwärmen, wenn sie dort neben der sportlichen und artistischen auch eine gute schulische Ausbildung bekommen.

Aber es gibt hier keine Diskrepanz zur Vorstellung des Trainers bzw. des Zirkusprojekts. Beide gehen davon aus, daß im Rahmen einer Zirkusschule nur ein

sehr geringer Prozentsatz tatsächlich die Fähigkeiten und Kompetenzen für die erforderliche professionelle Arbeit in einem Zirkus erreichen würde, während die anderen SchülerInnen der Zirkusschule neben den erlernten artistischen Fähigkeiten in erster Linie schulisch für eine eher traditionelle berufliche Qualifizierung ausgebildet werden sollen.

Nach dem erfolgreichen Einstieg in die Zirkusarbeit gibt es von der Schule und vom Modellprojekt gemeinsam Überlegungen, welche Kinder und Jugendlichen weiter gezielt angesprochen und für die Arbeit motiviert werden können. In diesem zweiten Schritt wird besonderes Augenmerk darauf gelegt, daß Kinder und Jugendliche mit großen schulischen Schwierigkeiten in das Zirkusprojekt eingebunden werden können.

Zu diesem Zweck werden zwei mögliche Vorgehensweisen für realistisch gehalten. Zum ersten sollen Jugendliche ausgewählt und gezielt angesprochen werden, von denen bekannt ist, daß sie schulisch mit Schwierigkeiten und Problemen zu kämpfen haben. In dieser Auswahl hat die Schule eine besondere Funktion, denn sie kann am ehesten benennen, welche SchülerInnen in Frage kommen. Damit hat Schule die Chance, Jugendlichen bereits vor einem endgültigen schulischen Scheitern Alternativen anbieten zu können. Sie kann die Kooperation für die Interessen der Jugendlichen und der Schule nutzen. Hier liegt aber auch ein Risiko für das Modellprojekt: mit der Auswahl der TeilnehmerInnen durch die LehrerInnen besteht das Risiko, daß schulische Interessen nach und nach dominant werden und die ursprüngliche Konzeption zurückdrängen.

Deshalb gibt es eine zweite Überlegung, wie sich das Modellprojekt der ursprünglich angestrebten Zielgruppe auf anderem Wege nähern kann. Im Rahmen einer zweiten Zirkusvorstellung in der Schule sollen nun gezielt die SchülerInnen angesprochen werden, die für die erste Vorstellung noch kein Interesse gezeigt hatten. In der Zwischenzeit hat sich die Zirkuswerkstatt fester im schulischen Alltag etabliert, sie ist bekannter geworden und die TeilnehmerInnen konnten ihre Erfahrungen – auch unter der Schülerschaft – breiter streuen. Deshalb wird die Chance gesehen, daß sich auch die schulisch schlechteren und schwieriger zu motivierenden Jugendlichen dem Angebot öffnen könnten.

Mit dieser schrittweisen und überlegten Rekrutierung von TeilnehmerInnen am Modellprojekt wird versucht, den schulisch schwächeren Jugendlichen einerseits die Möglichkeit zu geben, in einem erfolgreichen Projekt mitzuarbeiten und dort eine wichtige Position einnehmen zu können. Andererseits können sie – bisher unbekannte – Stärken an sich entdecken und diese weiter entwickeln, so daß sie sich in der konkreten Arbeit im Zirkus auf eine Stufe mit den leistungstärkeren Jugendlichen stellen können. Hierbei wird ganz gezielt einkalkuliert, daß mit den im Kontext Zirkus abverlangten Leistungen andere und neue erbracht werden müssen, als sie im normalen schulischen Alltag erforderlich sind. Dies schafft für die teilnehmenden Kinder und Jugendlichen eine neue Basis, auf der die zuvor gemachten schulischen Erfahrungen und negativen Bewertungen nicht mehr in der Weise zählen, wie dies im Schulalltag der Fall ist.

Auch vom Kooperationspartner Schule wird die Chance, die sich mit dem Modellprojekt verbindet, gesehen und aktiv genutzt. In schulischen Diskussionen werden zwischen den engagierten LehrerInnen diejenigen SchülerInnen identifiziert, die mit den schulischen Möglichkeiten nicht mehr in ausreichendem Maße erreicht werden können. Für sie wird in der Teilnahme am Zirkusprojekt eine Chance gesehen, neues Selbstbewußtsein zu entwickeln und damit auch schulisch eine Verbesserung der eigenen Situation erreichen zu können. Dies verbessert die Situation der Jugendlichen auf der einen, aber auch die Situation der Institution Schule auf der anderen Seite.

Mit den angestrebten Veränderungen in der Zusammensetzung der teilnehmenden Kinder und Jugendlichen an der Zirkuswerkstatt steht das Modellprojekt vor einem entscheidenden Schritt. Bisher wurde die Zirkusarbeit vor allen Dingen von schulisch leistungsstärkeren Jugendlichen getragen. Diese waren auch im Sportunterricht in der Schule erfolgreich. Nun sollen die SchülerInnen mit in die Arbeit einbezogen und in das Konzept eingebaut werden, denen schulische Erfolge bisher häufig versagt waren. Wie weit dies mit erfolgreicher Zirkusarbeit verbunden werden kann, muß nun erprobt werden. Zu vermuten ist, daß es aufgrund der hohen Leistungserwartungen möglicherweise zu Anpassungsproblemen kommt, denn Zirkusarbeit ist immer auch anstrengende und Leistungsbereitschaft erfordernde Arbeit. Daß unter diesen Voraussetzungen möglicherweise Schwierigkeiten und Krisen in die Zirkusarbeit getragen werden, ist zu erwarten. Ob eine leistungs- und motivationsmäßig gemischte Gruppe bei der Auseinandersetzung mit diesen Problemen hilfreich sein wird und wie weit die Verantwortlichen im Zirkustraining auf die dann entstehenden Konflikte und Probleme reagieren können, bleibt abzuwarten. Die Beteiligten sind sich jedoch alle bewußt, daß mit dieser Veränderung bei den teilnehmenden Jugendlichen verstärkt Probleme entstehen werden.

### *Zielsetzung*

Mit dem Kinder- und Jugendzirkus soll an vorhandenen Kompetenzen der Zielgruppe angesetzt werden. Ihre bisher nicht erkannten Fähigkeiten und Fertigkeiten sollen aufgenommen und verstärkt werden. Mit der Stärkung dieser Kompetenzen soll grundsätzlich erreicht werden, daß Kinder und Jugendliche Erfolgserlebnisse haben, die sie sonst nicht erfahren würden. An ihren Stärken soll ernsthaft gearbeitet werden, so daß die Jugendlichen erfolgreich sein und Leistungen erbringen können, auf die sie stolz sein können und die von anderen anerkannt werden. Es handelt sich also nicht um spielerische oder leicht zu erbringende Anforderungen. Einheiten, wie sie von SportlehrerInnen häufiger in schulischen Arbeitsgemeinschaften angeboten werden, werden vom Trainer abgelehnt. Die so erarbeiteten und gezeigten Leistungen im artistischen Bereich sollen den Jugendlichen deutlich machen, daß sie, im Gegensatz zu den bisherigen negativen Erfahrungen im schulischen Leistungsbereich, erfolgreich sein können. Ihre Leistungen sollen Anerkennungen aber nicht nur von sich selbst, sondern auch von Dritten nach sich ziehen. Neben dieser Anerkennung durch Teile der Öffentlichkeit sollen die Jugendlichen auch anderes erfahren: ihre Leistungen sind im Rahmen der Zirkuswerkstatt ein wichtiger Teil eines Ganzen.

Der gesamte Zirkus ist von ihren Leistungen abhängig, nur mit ihrem Anteil an der Gesamtleistung kann ein Gemeinschaftsunternehmen wie der Zirkus erfolgreich sein. Die Jugendlichen sind also nicht allein für sich verantwortlich, sie sind nicht nur individuell erfolgreich, sondern sie tragen auch für den Erfolg anderer Verantwortung und sind so miteinander erfolgreich.

Das Training ist demzufolge ein Prozeß, in dem hart und diszipliniert gearbeitet und Leistung produziert wird. Mit den Erwartungen an ihre Arbeits- und Leistungsbereitschaft werden die Jugendlichen gefordert. Sie selbst und andere sollen erkennen, daß sie zu Leistungen fähig sind, die sie sich selbst nicht zugetraut hätten. Sie müssen die mit dem Training verbundenen zahlreichen Frustrationen aushalten, sie müssen Mißerfolge akzeptieren können ohne gleich alles hinzuschmeißen. Sie selbst und andere sollen erkennen, daß sie im Gegensatz zu vorherigen negativen Erfahrungen zu Leistungen doch fähig sind.

Den Jugendlichen soll aber nicht nur die eigene Leistungsfähigkeit deutlich werden, sondern daß jede Arbeit gleichzeitig auch Teil eines gemeinsamen Ganzen ist. Deshalb wird darauf geachtet, daß sie Achtung und Respekt vor der Arbeit und den Leistungen der anderen TeilnehmerInnen bekommen und daß sie diese respektieren. Im Modellprojekt wird deshalb großer Wert auf Disziplin und gegenseitige Rücksichtnahme gelegt, Respektierung der Konzentrationsbereitschaft und Leistungsfähigkeit anderer Personen werden erwartet.

Auch wenn mit der Arbeit im Zirkus letztlich als Ziel immer wieder vor Augen steht, daß die eigene Arbeit und Leistung öffentlich präsentiert wird und auch öffentlich Anerkennung erhält, wird erwartet, daß im Trainings- und Arbeitsprozeß sehr große Anstrengungsbereitschaft und Frustrationstoleranz erforderlich sind. Immer wiederkehrende und oft langweilige Übungen verbunden mit kleineren, aber schmerzhaften Verletzungen, immer wieder mißlingende Trainingsschritte und offene Kritik durch die Trainer müssen akzeptiert und ertragen werden. Gleichzeitig müssen die Trainingseinheiten aber so ausgestaltet sein, daß sich Mißerfolge und Kritik immer auch ins Konstruktive wenden lassen. Die Arbeit darf sich nicht an den Mißerfolgen allein ausrichten, denn solche Erfahrungen haben die Jugendlichen zuvor in umfangreichem Maße gemacht. Deshalb wird von denjenigen, die die Trainingsarbeit durchführen und gestalten erwartet, daß sie auf die Schwierigkeiten und häufigen Mißerfolge eingehen und mit ihnen umgehen können. Weil diese in der Zirkuswerkstatt aber nicht isoliert gesehen werden können, weil die Jugendlichen auch in anderen Bereichen Probleme und Schwierigkeiten haben, versuchen die Verantwortlichen auch ein ganzheitliches Vorgehen durchzuhalten. Sie versuchen, in den sich ergebenden Gesprächen – über die Arbeit in der Zirkuswerkstatt stellt sich eine enge Beziehung zwischen Trainer und Jugendlichen her – auch über Schwierigkeiten und Probleme, die außerhalb des Trainings anzusiedeln sind, zu reden. Gemeinsam mit dem Mitarbeiter des Modellprojekts, der an dieser Stelle immer mit eingebunden ist, werden Kontakte zu Hilfsdiensten und Personen vermittelt, wann immer dies erforderlich ist. Außerdem wird – wenn nötig – auch mit den Eltern gearbeitet. Um den Kontakt zu den Eltern aber nicht auf die Bearbeitung von Problemen zu beschränken, sondern um die Kontakte “auf dem laufenden” zu

halten und um die Eltern für die erfolgreiche Arbeit der Jugendlichen zu interessieren, werden sie auch um bestimmte Hilfestellungen (z.B. Fahrdienste) gebeten. So ergeben sich unter bestimmten Alltagsbedingungen immer wieder Kontakt- und Gesprächsmöglichkeiten, die nicht erst als pädagogische Termine hergestellt werden müssen.

Im schulischen Bereich stehen als Kooperationspartner für die Trainer und für das Modellprojekt auch einige LehrerInnen der Hauptschule zur Verfügung. Bei Schwierigkeiten können Termine zwischen Projekt und Schule hergestellt werden, manchmal ist auch eine Lehrerin beim Training anwesend. Zwar ist die Zirkuswerkstatt – um die Räumlichkeiten abzusichern – eine schulische Arbeitsgemeinschaft, aber dies ist nur eine formelle Lösung. Organisatorisch, inhaltlich und methodisch ist sie unabhängig und selbständig.

Ein wesentlicher Hintergrund der Arbeit im Zirkusprojekt und von allen Beteiligten geteilt ist die Annahme, daß eine gute schulische und berufliche Qualifikation unverzichtbar ist. Auch wenn die erfolgreiche Außendarstellung des Zirkus ein wesentliches Ziel der Arbeit ist, bleibt die Herstellung und Pflege von Leistungsbereitschaft und Motivation auf Seiten der Individuen im Mittelpunkt der Arbeit. Die Jugendlichen sollen Arbeitshaltungen und Leistungsbereitschaft entwickeln und erhalten können, so daß erfolgreiche Zirkusarbeit möglich ist. Dies ist der erste Arbeitsschritt, auf dem die Jugendlichen konkrete Erfolgserlebnisse erreichen können. Gleichzeitig sollen sie aber über das konkrete Ziel "Zirkus" hinaus grundsätzlich und allgemein Vertrauen in die eigene Leistungsbereitschaft gewinnen. Sie sollen Vertrauen in die eigene Leistungsbereitschaft gewinnen und diese im schulischen und beruflichen Qualifizierungsprozeß nutzen können. Dies wird als ein wesentliches Ziel der Zirkusarbeit angesehen. Zirkus ist unter diesen Bedingungen nur das Medium, in dem, ausgehend von den Stärken der Kinder und Jugendlichen Erfahrungen mit erfolgreichen Leistungen gemacht werden können, aus denen sich zukünftige Erfolge aufbauen können.

Auch wenn vor allem der Trainer die erfolgreiche Ausbildung von jungen ArtistInnen als wichtiges Ziel ansieht, wenn er also aufgrund seiner beruflichen Herkunft, seines Artisten-Ethos und seiner Verbundenheit mit der Welt des Zirkus Talente entdecken und fördern will, so betont er im Gespräch immer wieder, daß eine solide schulische und eine qualifizierte berufliche Ausbildung sowohl für eine allgemeine positive Lebensbewältigung als auch für im Zirkus arbeitende ArtistInnen dringend erforderlich sind. Auch vom Projekt wird betont, daß mit den Fähigkeiten und Kenntnissen im artistischen Bereich für die Jugendlichen zwar die Möglichkeit besteht und bestehen soll, in bestimmten schwierigen Phasen einer Erwerbsbiographie auch mal etwas Geld zusätzlich zu verdienen (z.B. zum Arbeitslosengeld oder zur Sozialhilfe), doch wird dies ausdrücklich nur als ein Nebeneffekt angesehen. Zentral ist und bleibt für das Projekt die Hoffnung, daß schulisch und beruflich leistungsschwache Kinder und Jugendliche anhand nicht-schulischer und nicht-beruflicher erfolgreicher Leistungserfahrungen motiviert werden könnten, auch in der Schule oder in der Ausbildung die eigenen Leistungen zu verbessern.

Das Modellprojekt unterscheidet sich grundsätzlich von anderen spielerischen sportlichen Aktivitäten, die in schulischen oder außerschulischen Kursen oder Arbeitsgemeinschaften angeboten werden. Diesen – häufig von SportlehrerInnen angebotenen – “Zirkusgruppen” fehlt das professionelle und ernsthafte Arbeiten, das dieses Zirkusprojekt auszeichnet. Nicht der spielerische sportliche Aspekt steht im Zentrum, sondern die Erwartung an die Kinder und Jugendlichen, annähernd professionelle Leistungen zu erarbeiten. Zentral für die Arbeit des Modellprojektes ist die Annahme, daß eigene Kompetenzen im Rahmen von Arbeit (und dabei ist ernsthafte Arbeit gemeint) erweitert werden können.

Ansetzend an den vorhandenen unterschiedlichen Fähigkeiten und Kenntnissen der Kinder und Jugendlichen, die zu Beginn der Arbeit überprüft und festgestellt werden, wird gemeinsam ein Ziel für den Trainingsprozeß festgelegt. Dieses Ziel wird inhaltlich und zeitlich zwischen den Beteiligten abgestimmt und anschließend wird ein individuell zugeschnittenes Trainingsprogramm entwickelt. In diesem sollen die Fähigkeiten geübt und erweitert und damit Leistungsfortschritte erarbeitet werden. Bei den Kindern und Jugendlichen muß die Bereitschaft vorhanden sein, sich in diesen Arbeitsprozeß zu begeben und Arbeitsergebnisse, sprich: Leistungen zu erbringen. Um die dafür notwendige Arbeitsbereitschaft herzustellen und aufrecht zu erhalten, versucht der Trainer, die einzelnen Lernschritte so aufzubauen, daß den Kindern und Jugendlichen die Notwendigkeit in die – oft auch schmerzhaften – Arbeitsschritte einsichtig wird. Es werden in diesen jeweils individuell strukturierten Erarbeitungs-Prozessen immer wieder – teilweise auch nur kleine – Zwischenschritte eingebaut, an deren Ende das gemeinsam Erarbeitete jeweils überprüft werden kann. Zu diesem Zweck wird der Prozeß des Arbeitens so strukturiert, daß spielerische Elemente weitgehend ausgeschaltet sind und bleiben, und daß sich alle Zwischenschritte an dem angezielten Ergebnis ausrichten. Diese von allen akzeptierte Atmosphäre, in der Arbeitsprozesse möglich sind, ist eine Grundvoraussetzung für die schnell erarbeiteten Programme.

Die Herkunft des Trainers aus der albanischen Zirkusschule hat dazu geführt, daß seine Anforderungen an die Arbeitsleistung der Jugendlichen hoch angesetzt sind. Er verlangt von den Kindern und Jugendlichen einerseits ausdrücklich professionelles Arbeiten und Ernsthaftigkeit, ist auf der anderen Seite aber auch dazu bereit, sein professionelles Wissen und Können uneingeschränkt in den Arbeits- und Lernprozeß einzubringen. Die Arbeits- und Lernsituation wird von ihm so gestaltet, daß von allen Beteiligten – Lehrenden und Lernenden – höchste Professionalität erwartet wird. Das bedeutet in jedem einzelnen Lernschritt, daß von den Beteiligten die jeweils erarbeitete Leistung der oder des anderen voll respektiert wird. Eine Störung der Arbeitsschritte wird nicht geduldet, Konzentration und Disziplin werden eingefordert. Das hat zur Folge, daß während des gesamten Trainings in der Halle eine gespannte Ruhe und Konzentration herrscht, der sich die Anwesenden wie selbstverständlich unterwerfen und in der sie sich auf die jeweiligen Arbeitsschritte konzentrieren können. Gegenseitig werden Hilfestellungen und Tips gegeben, Korrekturen und Hilfestellungen

gehören zum Ablauf. Bei Störungen und Problemen greift der Trainer schnell ein. In dieser Atmosphäre, die nichts Spielerisches hat, in der konzentriert gearbeitet wird, wird jeder mit seiner Arbeitsleistung von allen voll akzeptiert und respektiert.

Vor dem Beginn des Trainings wird der Ablauf und werden die individuellen Trainingseinheiten abgesprochen und festgelegt. Dies wird nicht vom Trainer verordnet sondern gemeinsam verabredet. Die einzelnen Übungen sind strukturiert und in Lernschritte unterteilt, werden auch vor und während des Trainings immer wieder abgestimmt. Trainer und Trainerin geben jeweils Hilfestellungen, motivieren die Einzelnen und demonstrieren bei Fehlern anschaulich, wie neu aufgebaut wird. Wo erforderlich wird die Gruppe wieder zusammengerufen, werden Fehler diskutiert und Verbesserungen gemeinsam erarbeitet. Leistungsfortschritte der Einzelnen werden von allen wahrgenommen und anerkannt. Disziplin und gegenseitiger Respekt vor der Leistung der anderen sind im Trainingsablauf deutlich zu spüren, Konkurrenz ist – jeder erbringt die Leistungen in einem jeweils eigenen Bereich – kaum vorhanden, Kooperation und Anerkennung herrschen vor. Auch ohne Aufsicht durch den Trainer arbeiten die Jugendlichen konzentriert und ernsthaft. Diese Ernsthaftigkeit und die Disziplin sind eine wesentliche Grundlage der erfolgreichen Arbeit. Im Laufe der Zeit immer wieder neu auftauchenden InteressentInnen am Training, denen zunächst diese Ernsthaftigkeit und Disziplin fehlt und die eher ein spielerisches Moment in die Arbeit bringen und in ihr suchen, wird von allen Beteiligten – von den Kindern und Jugendlichen sowie vom Trainer – rasch deutlich gemacht, welche Form des Arbeitens erwartet wird und erforderlich ist.

Die Ernsthaftigkeit der Arbeit und die hohen Erwartungen an die Leistungsbereitschaft der Jugendlichen machen eine regelmäßige Anwesenheit beim Training erforderlich. Alle, die früher gehen wollen, müssen sich abmelden und begründen, warum dies notwendig ist. Auch hier wird der Anspruch an Disziplin deutlich, der von allen respektiert wird.

Am Ende einer Trainingseinheit werden hin und wieder und mit zunehmender Leistungsfähigkeit häufiger diejenigen Elemente des gesamten Programms zusammengestellt, die zu einer Zirkusnummer gehören, und die Lernfortschritte der Einzelnen werden dem gesamten Team präsentiert. Dabei werden wiederum – diesmal vor allen Beteiligten – Hilfestellungen und Korrekturen gegeben, werden Kritik aber auch Lob geäußert. Auch hier herrscht eine disziplinierte und konzentrierte Atmosphäre.

Während des Trainings und danach gibt es immer wieder Gelegenheiten für die Jugendlichen, mit dem Trainer auch Fragen und Probleme zu besprechen, die nicht unmittelbar mit dem Trainingsprogramm zu tun haben. Dazu kommt, daß meist auch der Mitarbeiter des Modellprojekts anwesend ist, so daß alle Arten von Konflikten und Problemen angesprochen werden können. Dort, wo ein einfacher Rat nicht reicht, werden Wege und Ansprechpartner vermittelt, die zu einer Konfliktlösung oder wenigstens -minimierung beitragen können. Hier liegt eine wesentliche Aufgabe für den Mitarbeiter des Modellprojekts, der aufgrund seiner intensiven Kenntnisse der Hilfe- und Beratungsangebote von Insti-

tutionen der Jugendhilfe und anderer sozialer Bereiche Rat geben und Kontakte vermitteln kann. Aber nicht nur die professionellen Einrichtungen werden in Anspruch genommen, auch die Elternarbeit soll verstärkt einbezogen werden. Eine enge Kooperation mit den Eltern der trainierenden Kinder und Jugendlichen ist angestrebt und wird teilweise auch erreicht. Dazu werden die Eltern in die Zirkusarbeit eingebunden. Sie werden bei Auftritten um Hilfen beim Fahrdienst gebeten, werden so über die Arbeit der Kinder und Jugendlichen und dazu noch über deren positive Leistungen, die öffentlich präsentiert werden, informiert. So ist ein Zugang zu den Eltern über die positiven Seiten der Kinder und Jugendlichen möglich, der über eine Kontaktaufnahme in ausschließlichen Krisen- und Konfliktsituationen nicht möglich wäre.

Hauptsächlich für die jüngeren Teilnehmerinnen und Teilnehmer an der Zirkuswerkstatt ist mit dem Weg zum Ort des Trainings ein größerer zeitlicher Aufwand verbunden. Der Weg ist weit, die Anbindung über den öffentlichen Personennahverkehr manchmal zeitaufwendig. Mit der Teilnahme am Training wäre somit ein großer Zeitverlust verbunden, Hausaufgaben und altersgemäße Freizeitaktivitäten wären stark eingeschränkt. Deswegen hat der Mitarbeiter des Modellprojekts inzwischen einen Fahrdienst eingerichtet, so daß die Jugendlichen vor dem Training abgeholt und nach dem Training wieder zurückgebracht werden. Auch hier ergeben sich Möglichkeiten, mit den Eltern der Jugendlichen Gespräche anzuknüpfen.

Die technische und die künstlerische Ausstattung des Zirkus für die Auftritte wird vom Zirkusprojekt selbst geplant. Es werden eigene Entwürfe von notwendigen Geräten und Kostümen entwickelt, die Produktion der Requisiten wird von den Qualifizierungs- und Beschäftigungsprojekten des Trägers durchgeführt. Diese Arbeiten bieten den Qualifizierungs- und Beschäftigungsprojekten Möglichkeiten, auch solche Produktionsschritte und Fertigkeiten auszuprobieren, die im sonstigen alltäglichen Ablauf der Projekte so nicht möglich wären. Somit profitieren auch diese Projekte von den Anforderungen des Zirkusprojekts an Ernsthaftigkeit und Leistung.

### 3.3.6

#### *Finanzierungsgrundlagen*

Eine wesentliche Voraussetzung des Zirkusprojekts ist die solide organisatorische Betreuung und eine verlässliche finanzielle Ausstattung. Ohne das Modellprojekt und ohne dessen Verbindungen gäbe es das Zirkusprojekt – nach der Krise mit der Jugendfreizeiteinrichtung – in dieser Form vermutlich nicht mehr.

Mit den Mitteln aus dem Kinder- und Jugendplan des Bundes ist für die Laufzeit des Modellprogramms nur der Mitarbeiter des Trägers finanziert. Die Mittel für den Trainer und seine Familie, d.h. für seine Frau und zwei Kinder, müssen zusätzlich aufgebracht werden. Hier war der Mitarbeiter bemüht, durch einen Finanzierungsmix die benötigten Gelder zu beschaffen. Ein Geldgeber, der alle Finanzierung übernahm, war unter den schwierigen Bedingungen der Anfangsphase nicht zu finden. Während für die sachlichen Aufwendungen des Projekts, Requisiten und Kostüme, Mittel auch geschoben, Ausgaben später gemacht werden können, ist dies bei der Finanzierung einer Familienexistenz

nicht möglich. Bis zum Ende des Jahres 1995 konnten die benötigten Gelder über den Stadtjugendring (aus Mitteln des Jugendamts) und über die Kooperationsschule aufgebracht werden. Diese hat dazu Mittel des "Landesinstituts für Schule und Weiterbildung" eingeworben, allerdings auch nur für einen begrenzten Zeitraum.

Die Schwierigkeiten der Finanzierung eines solchen Projekts, in dem es keinerlei Zuwendungen für die TeilnehmerInnen und damit auch keine Gelder für das pädagogische Personal, in diesem Fall für die Trainer, gibt, gestatten keine Fokussierung der Finanzierungsbemühungen allein auf die öffentlichen Geldgeber. Gerade in Zeiten knapper öffentlicher Mittel sind solche Projekte wie der Kinder- und Jugendzirkus, in dem keine längerfristigen Verpflichtungen bestehen, die ersten, denen Zuschüsse gestrichen oder gar nicht erst bewilligt werden. Eine dauerhafte Finanzierung kann sich deshalb nicht allein auf diese Geldgeber verlassen. Das Modellprojekt versucht deswegen andere Wege in der Mittelbeschaffung und macht sich auf die Suche nach Sponsoren. Der Weg ist schwierig, denn im Modellprojekt liegen dazu bisher kaum Erfahrungen vor. Zunächst sollen mögliche Sponsoren im unmittelbaren Umfeld des Trägers identifiziert und angesprochen werden. In einem nächsten Schritt sollen dann Sponsoren im weiteren Umfeld gewonnen werden. Die Chancen, so neue Finanzquellen zu erschließen, werden vom Projekt als "nicht schlecht" eingeschätzt. In Frage kommen z.B. die Stadtwerke, die ihre erwirtschafteten Überschüsse reinvestieren müssen und die dies im kulturellen und sozialen Bereich tun wollen. Hier werden Mittel erwartet, wobei allerdings davon auszugehen ist, daß es sich um keine Vollfinanzierung, sondern nur um einen Zuschuß handeln kann.

Seit 1996 können erstmals auch eigenerwirtschaftete Mittel, d.h. Honorare aus ersten Auftritten des Zirkusprojekts in die Finanzierung eingespeist werden.

Der Finanzierungsmix ist nicht Teil des Konzepts. Er resultiert vielmehr aus den schwierigen Rahmenbedingungen, unter denen dieser Modellteil gestartet ist. Zwar entspricht die Zirkuswerkstatt inhaltlich exakt den Vorgaben des Ansatzes, aber sie war nicht von Beginn an in dieser Ausformung geplant. Eher zufällig ist sie Teil des Modellprojekts geworden, so daß eine finanzielle Absicherung auch nicht gegeben war. Dies führte schließlich zu dem Zwang, adhoc neue Finanzquellen zu erschließen.

Der bisher erfolgreiche Verlauf des Zirkusprojekts ist von unterschiedlichen Voraussetzungen abhängig:

- Zunächst ging das Modellprojekt davon aus, daß alle Kinder und Jugendlichen Kompetenzen haben, “benachteiligte” Jugendliche oft im sportlichen Bereich. Daraus ergab sich die Bereitschaft, in diesem Bereich konzeptionell zu planen.
- Es gab ein bereits existierendes und erfolgreiches Zirkusprojekt mit professionellem Trainer, das sich aus den bisherigen Kooperationsbezügen lösen wollte und dringend neue Kooperationspartner suchte.
- Das Modellprojekt konnte – zumindest zeitweilig – auf räumliche Möglichkeiten zurückgreifen, die in dieser Form keinem anderen Projekt zur Verfügung standen und die den Bedürfnissen des Kinder- und Jugendzirkus entsprachen.
- Die Chance, das bereits existierende Zirkusprojekt ohne Aufbauleistungen und Anfangsschwierigkeiten im Rahmen des Modellprojekts betreuen zu können, wurde von Anfang an konzentriert und gezielt verfolgt. Es wurden rasch Verbindungen zum Trainer hergestellt und Beziehungen geschaffen, die solidarisches und kooperatives Arbeiten möglich machten.
- Gleichzeitig wurde an der Bewältigung der objektiven Schwierigkeiten, die mit dem Versuch einer Etablierung verbunden waren, gezielt gearbeitet: ohne die erfolgreiche Raumbeschaffung wäre das Projekt schnell beendet gewesen; die Aufenthaltsproblematik des Trainers und seiner Familie mußten gelöst werden; Kooperationsbezüge zu Schulen und zur RAA mußten geknüpft und gefestigt werden; ohne diese wäre eine dauerhafte Existenz des Modellprojekts zumindest fraglich gewesen.
- Der Trainer hat mit seiner Bereitschaft, unter den schwierigsten organisatorischen und finanziellen Bedingungen am Zirkusprojekt festzuhalten, die dauerhafte und erfolgreiche Durchführung erst ermöglicht: Mit seinem hohen Anspruch an die Professionalität und Leistungsbereitschaft der Jugendlichen hat er einerseits gleichzeitig einen hohen Maßstab gesetzt wie auch bei den Kindern und Jugendlichen Motivationen geschaffen, ernsthaft zu arbeiten. Ohne diese ernsthafte Arbeit gäbe es keine Zukunft für dieses Zirkusprojekt. Sein pädagogisches Geschick, die Jugendlichen auch im harten und – teilweise – schmerzenden Training bei der Sache zu halten, tragen zu einem hohen Leistungsniveau bei; zum anderen hat er mit der Vorstellung, eine Zirkus-Schule zu schaffen, eine Vision mit Folgen in das Projekt hineingetragen, die ohne seine Person und ohne seine Erfahrungen nicht vorhanden wäre. Folgen dieser Vision sind die Versuche, stets auf ein relativ hohes professionelles Niveau zu achten, ohne krampfhaft die Realitäten – sprich: die unterschiedlichen Leistungsmöglichkeiten und Ansprüche der teilnehmenden Kinder und Jugendlichen – falsch einzuschätzen.
- Die Schule hat in den engagierten Personen der Direktorin und der Kooperationslehrerin einen ganz wesentlichen Anteil an der dauerhaften Existenz des Projekts. Diese haben sich besonders engagiert bei der Bereitstellung der dringend benötigten Räumlichkeiten, der Möglichkeit des Nachwuchswerbens und der Beschaffung von finanziellen Mitteln. Die Schule ist ein ernst-

hafter Kooperationspartner, weil sie sowohl im Einfluß auf die Zusammensetzung der Gruppe der Kinder und Jugendlichen, die teilnehmen als auch in der Rückmeldung der Arbeit in den schulischen Alltag eine wesentliche Rolle übernimmt. Das Angebot der Zirkuswerkstatt, Kinder und Jugendliche in ihrer Persönlichkeit und Leistungsfähigkeit zu stabilisieren und bei ihnen Offenheit für schulische Leistungsanforderungen herzustellen, wird angenommen. Zirkusarbeit wird so auch in den schulischen Alltag integriert. In den schulischen Gesprächen mit den TeilnehmerInnen wird nach den Erfahrungen und Leistungen in der Zirkuswerkstatt gefragt, werden die dortigen Erfolgserlebnisse auch schulisch zur Kenntnis genommen. Damit ergibt sich ein anderes Bild der Kinder und Jugendlichen auch in der Wahrnehmung durch die Schule, die Arbeit der Zirkuswerkstatt hat also Rückwirkungen.

- Die RAA hat bei der Herstellung von Kontakten zwischen Modellprojekt und Schulen sowie bei Kontakten zu anderen Institutionen engagiert und bereitwillig geholfen. Die RAA sieht die Arbeit der Zirkuswerkstatt als einen wesentlichen Beitrag zur Integration vor allem ausländischer Jugendlicher an und will sich auch für die Fortexistenz der Zirkuswerkstatt engagieren.
- Über die unmittelbar im Rahmen von Projektarbeit oder beruflicher Arbeit mit der Zirkuswerkstatt verbundenen sind auch andere Personen engagiert, die immer wieder Arbeiten übernehmen und dies unentgeltlich tun. So hat eine Person besonders bei den Bemühungen um eine "Arbeits- und Aufenthaltserlaubnis" für den Trainer mit großem Engagement, Zeitaufwand und finanziellen Hilfestellungen dazu beigetragen, daß dieses Problem zur Zufriedenheit aller gelöst werden konnte.

## Kooperationsbezüge

Das Modellprojekt ist aufgrund der langjährigen regelmäßigen Teilnahme zunächst des Trägers und nun des Modellprojekts selbst an den jährlich stattfindenden “Tagen gegen Rassismus” eng mit den anderen Kooperationspartnern in diesem Bereich verbunden. Diese enge Kooperation hat dazu geführt, daß die Realisierung und Verstetigung des Zirkusprojekts im Rahmen des Modellprojekts nicht ausschließlich Sache des Modellprojekts ist, sondern daß am Wohl und Wehe des Zirkusprojekts auch die anderen Kooperationspartner stark interessiert waren und sind.

Die in diesem Kontext agierenden Kooperationspartner sind vor allem:

1. – die gemeinnützige Gesellschaft,
2. – die Schule,
3. – die “Regionale Arbeitsstelle zur Förderung ausländischer Kinder und Jugendlicher” (RAA),
4. – der Trainer.

Zu 1. Die gemeinnützige Gesellschaft:

Die gemeinnützige Gesellschaft unterstützt das Zirkusprojekt u.a. auch dadurch, daß in ihren Einrichtungen kostenlos Requisite/Materialien erstellt werden. Das Zirkusprojekt entwirft die Pläne, und in den Werkstätten werden danach die benötigten Teile gefertigt. Diese Hilfestellung ist vom Umfang her nicht sehr groß und – verglichen mit den Anteilen der anderen Kooperationspartner – auch nicht besonders spektakulär. Dennoch verbinden sich damit zwei wichtige Aspekte. Auf der einen Seite bekommt das Zirkusprojekt die nach den speziellen Vorstellungen und Entwürfen produzierten Geräte und Ausstattungstücke kostenlos. Ohne die Kostenfreiheit wären diese für das Projekt unerschwinglich geblieben. Andererseits profitieren auch und gerade die Werkstätten davon, daß das Zirkusprojekt spezielle Bedürfnisse und Aufträge hat. Dies ist in solchen Qualifizierungs- und Beschäftigungsprojekten eine der wenigen Gelegenheiten, an denen die dort arbeitenden Jugendlichen und jungen Erwachsenen Gebrauchsgegenstände mit Nutzwert unter ernsthaften Bedingungen produzieren. Teilweise können sie dabei auch besondere Techniken einsetzen, die unter den Alltagsbedingungen sonst nicht gefordert wären.

Zu 2. Die Schule:

Die Schule ist durch das besondere Engagement der Schulleiterin und der Verbindungslehrerin mit dem Projekt verbunden. Schule hat als gesellschaftliche Regeleinrichtung ihre Stärken und Möglichkeiten eingebracht. Für den nicht-schulischen pädagogischen Ansatz hat sie die Ressourcen zur Verfügung gestellt, die dem Modellprojekt sonst nicht zur Verfügung gestanden hätten. Sie hat die Trainingsräume des Projekts zur Verfügung gestellt und abgesichert und sie hat den Zugang zur Zielgruppe möglich gemacht, ohne damit inhaltliche Auflagen oder Vorgaben zu verbinden.

Diese Zusammenarbeit funktioniert vermutlich deshalb so reibungslos, weil die Interessen der Beteiligten offen benannt sind und weil diese einen grundlegenden Gleichklang haben. Auf dieser Basis ließ sich eine Akzeptanz der Kompetenzen auf beiden Seiten leicht herstellen.

Beide – Schule und Modellprojekt – wollen schwächere SchülerInnen stabilisieren und fördern. Beiden ist der schulische Erfolg dieser Zielgruppe wichtig und sie gehen davon aus, daß dafür neue Wege gefunden werden müssen.

Schule nutzt das Projekt, um gezielt leistungsschwächere und verhaltensauffällige SchülerInnen einzubinden. Damit soll ihnen die Chance eröffnet werden, neue Verhaltensweisen zu lernen und zu entwickeln und mit diesen schulisch erfolgreich zu werden. Darüber hinaus versucht die Schule, sich stärker für die Nachbarschaft zu öffnen. Dies geschieht mit neuen Methoden sowie mit dem Versuch, das Know-how des Landesinstituts in Soest mit einzubeziehen. Die Schule versucht, die in der Kooperation mit solchen Projekten wie dem Zirkusprojekt gemachten Erfahrungen zu dokumentieren, zu verallgemeinern und zu verbreitern. Diese Offenheit gegenüber dem Umfeld und gegenüber neuen Ansätzen machen es dem sozialpädagogischen Projekt leicht, funktionierende Kooperation herzustellen.

Schule profitiert aber nicht nur von dem Projekt, sondern ist auch bereit, mit unkonventionellen und "risikoreichen" Methoden einen Beitrag zu leisten. Sowohl die Kooperation in der Auswahl der teilnehmenden Jugendlichen wie auch der Versuch, finanziell einen Beitrag zur Absicherung der Zirkuswerkstatt zu leisten, weisen die Schule als ungewöhnlich kooperationsfähig und -bereit aus. Die in anderen Kooperationsversuchen zwischen den Institutionen Schule und Jugendhilfe immer wieder berichteten und beklagten Reibungen und Friktionen lassen sich in den Berichten über diese Kooperation nicht erkennen.

Zu 3. Die RAA:

Ähnlich positiv und konstruktiv verhält sich die RAA. Zwar sind ihre Möglichkeiten in der Regel weniger konkret, aber die RAA versucht durch Lobbyarbeit im Umfeld Hilfestellungen zu geben. Kontakte zu Politik und Verwaltung werden aktiviert, um die Zirkuswerkstatt stärker bekanntzumachen und ihre Erfolge herauszustreichen.

Zu 4. Der Trainer:

Mit der Person des Trainers hat das Modellprojekt eine Person gefunden, die unterschiedliche Kompetenzen in die Kooperation einbringen kann. Er trainiert die Kinder und Jugendlichen professionell und ernsthaft, seine professionelle Kompetenz als Spitzen-Artist und Pädagoge bildet die Grundlage. Er läßt sich aufgrund seines Interesses an der Zirkusarbeit und aufgrund seiner Utopie einer Zirkusschule auf finanzielle Bedingungen ein, die fast schon an Selbstausschöpfung grenzen.

Für seinen dauerhaften Aufenthalt in Deutschland, für seine Mitarbeit im Zirkusprojekt und für die Verbesserung seiner finanziellen Lage wurden von unterschiedlichen Beteiligten intensive und phantasievolle Bemühungen unternommen.

## Perspektiven des Ansatzes

Auch wenn die körperlichen Kompetenzen der Jugendlichen und die sportliche Arbeit mit ihnen von Beginn an zentral für den Ansatz waren, hat sich die Möglichkeit eines Zirkusprojekts doch nur durch Zufall ergeben. Dann hat allerdings die Kooperationsfähigkeit und das Engagement des Modellprojektes diese Chance schnell be- und aufgegriffen und aus einem eher flüchtigen zu einem konstanten Faktor weiterentwickelt. In diesem Prozeß hat die Fähigkeit des Modellprojektes zur Kooperation wesentlich dazu beigetragen daß ein reibungsloses Miteinander hergestellt werden konnte. Die Kooperationspartner haben ihre jeweiligen Stärken eingebracht, so daß das Projekt eine gewisse labile Stabilität erreichen konnte.

Nachdem der Ansatz zunächst größere Schwierigkeiten zu überwinden hatte, scheint mit der Herstellung der Kooperation zu einer Hauptschule und den engagierten Lehrerinnen ein organisatorische Rahmen geschaffen worden zu sein, in dem längerfristig gearbeitet werden kann. Eine mittelfristige Konsolidierung im Sinne des pädagogischen Ansatzes ist eng damit verbunden, daß bei der Zusammensetzung der Zielgruppe Veränderungen in Gang gesetzt werden.

Mit dieser Veränderung der Zielgruppe nähert sich das Projekt einer Realisierung der ursprünglichen Konzeption weiter an. Neue – bisher in diesem Bereich noch nicht vorhandene – Versuche von Motivierung und Stärkung der Arbeits- und Leistungsbereitschaft von Jugendlichen scheinen möglich. Modellprojekt und Schule wollen bei diesen Schritten überlegt, koordiniert und behutsam vorgehen. Schrittweise – je nach Stand der Erfahrungen – sollen mehr und mehr schwächere SchülerInnen in die Arbeit einbezogen werden. Im Vorgehen sind permanent Überprüfungen und Korrekturen vorgesehen. Mit diesem Ansatz wird sozialpädagogisches Neuland betreten, wenn auch in anderen pädagogischen Bereichen bereits Erfahrungen mit der Zusammensetzung von erfolgreichen Lerngruppen vorhanden sind.

Der Kompetenzansatz des Modellprojekts in Kombination mit dem pädagogischen Engagement und Geschick des Trainerpaares scheinen wesentliche Voraussetzungen für ein erfolgreiches Bestehen auch unter den veränderten Rahmenbedingungen zu sein. Die an der Kooperation beteiligten Personen und Institutionen haben ein großes Interesse an der erfolgreichen Existenz des Zirkus. Sie wollen ihren Beitrag zum Erfolg leisten. Dieser wird sich an zwei Zielen messen lassen müssen: an der erfolgreichen Existenz des Zirkus sowie an seiner Integrationsfähigkeit auch für schulisch schlechtere SchülerInnen.

Mit der kontinuierlichen Trainingsarbeit, die die Schule durch das Bereitstellen von ausreichenden und konstant verfügbaren Räumlichkeiten ermöglicht hat, ist ein wesentlicher Teil der existentiellen Unsicherheit des Projektes weggefal-

len. Die Arbeits- und Aufenthaltserlaubnis des Trainers, die Sicherheit der Räumlichkeiten und das konstante Interesse der teilnehmenden Jugendlichen machen – zumindest für den ersten Teil der Modell-Laufzeit – eine Fortexistenz des Projektes möglich.

Die Resonanz in der Öffentlichkeit, d.h. die Akzeptanz, die Euphorie in der Presse und die Zustimmung in der Fachbasis legen zunächst nahe, daß mit diesem Ansatz ein Weg gefunden wurde, der neue und bessere Chancen für Jugendliche auf eine schulische und berufliche Integration öffnen kann.

## Epilog

1. Nach dem erfolgreichen Start konnte zunächst eine günstige Prognose des Ansatzes gestellt werden. Die Mittel aus dem Kinder- und Jugendplan des Bundes sichern die Konzeptions-, Koordinations- und Management-Funktion des Projektmitarbeiters bis zum Ende der Laufzeit des Modellprogramms (Ende 1997) ab. Die Qualifikation des Trainers und das hohe Niveau der Leistungen waren Garant für eine positive Außenwirkung. Die Verbindung von pädagogischem Ansatz und öffentlicher Akzeptanz war gegeben.

Das Risiko lag jedoch – wie so oft – im finanziellen Bereich. Nachdem es keine kontinuierliche finanzielle Absicherung der "Hauptperson", des Trainers, gab, stellte sich die Frage: wie lange würde ein so hochqualifizierter Trainer bereit sein, für eine Art finanzieller Anerkennung weiter zu arbeiten?

Eine wichtige Aufgabe des Projektmitarbeiters bestand denn auch darin, neben der Absicherung der organisatorischen Grundlagen des Zirkus auch das Problem der Entlohnung des Trainers zu lösen. Fördermittel waren für den Ansatz, der ja in seiner konkreten Ausformung "Zirkus" erst im Laufe der Förderphase übernommen wurde, nicht mehr zu beschaffen. Erschwerend kam hinzu, daß es sich nicht um die Finanzierung von Sachleistungen, sondern um Personalmittel und damit auch um Gelder in nicht unbeträchtlichem Umfang handelte. Und inzwischen waren Mittel aus anderen "Töpfen" im gesamten sozialen Bereich unter den schwierigen finanziellen Rahmenbedingungen kaum noch zu beschaffen. Allein über kurzfristige und kunstvolle Finanzierungsstrukturen, die in der Anfangsphase ausreichten, war der Zirkus nicht auf Dauer zu stellen. Als schließlich eine Finanzierungsmöglichkeit für den Trainer über vorerst ein Jahr von einer Stiftung in Aussicht gestellt wurde, schien die Fortexistenz des Zirkus wahrscheinlich.

Voraussetzung dieses Finanzierungsangebots, so eine Auflage der Stiftung, war aber, daß die gemeinnützige Gesellschaft aus eigenen Mitteln 20 % der Fördermittel aufbringen mußte. Die in 1996 angespannte finanzielle Lage des Trägers ließ dies jedoch nicht zu. Es waren für den Zirkus keine Trägermittel verfügbar. Die Mittel aus dem Kinder- und Jugendplan waren dazu ebenfalls nicht ausreichend. Theoretisch gab es einen Ausweg: der Träger tritt gegenüber der Stiftung in finanzielle Vorleistung, sagt die 20 % zu und refinanziert dieses Geld durch die vom Zirkus eingespielten Mittel. Aufgrund der Erfahrungen der letzten Monate und der geplanten Auftritte im Laufe des Jahres wären Zirkuseinnah-

men in der erforderlichen Höhe realistisch zu erzielen gewesen. Der Träger hätte also ein kalkulierbar geringes Risiko getragen und am Ende vermutlich keine Haushaltslücke gehabt. Und der Träger hätte in diesem Bereich ein "Vorzeige-Projekt" unterstützt. Die für den Träger notwendigen langwierigen Abstimmungs- und Kalkulationsprozesse haben schließlich dazu geführt, daß diese Möglichkeit nicht realisiert werden konnte, die Stiftung hat ihr Angebot zurückgezogen.

2. Der Trainer hatte nach der negativen Erfahrung mit dem kirchlich getragenen Freizeitheim, auch dort ging es um Geld, nun zum zweiten Mal mit einem kirchlichen Träger Probleme. In seinen Augen hat ihn der Träger "hängen gelassen", hat sich nicht ausreichend für die Finanzierung engagiert. Dies führte dazu, daß er sich weigerte, den Zirkus im Rahmen des Modellprojekts fortzuführen. So wird der Zirkus inzwischen als schulische Arbeitsgemeinschaft fortgeführt, Trainer und TeilnehmerInnen arbeiten unverändert weiter. Auch das inhaltliche Konzept ist nicht modifiziert worden, wird von der Schule weiter akzeptiert. Die Schwierigkeiten zwischen dem Mitarbeiter des Modellprojekts (der vom Trainer als Vertreter des Trägers angesehen wurde) und dem Trainer haben sich nach und nach reduziert, ohne daß eine erneute Anbindung des Zirkusprojekts an das Modellprojekt realistisch ist. Wieweit sich der Zirkus unter solchen Bedingungen ohne eine solide Finanzierung des Trainers halten kann, bleibt abzuwarten. Am Versuch einer solchen Absicherung und damit an einer Stabilisierung des Zirkusprojekts arbeiten derzeit alle Kooperationspartner gemeinsam weiter.



## **DJI-Veröffentlichungen aus der wissenschaftlichen Begleitung des Modellprogramms ab 1994**

DJI-Veröffentlichungen in den Reihen "Materialien" und "Arbeitspapiere" aus der wissenschaftlichen Begleitung können, soweit sie nicht vergriffen sind, kostenlos unter der folgenden Adresse angefordert werden:

Projekt Arbeitsweltbezogene Jugendsozialarbeit  
Regionale Arbeitsstelle Leipzig  
Stallbaumstr. 9  
04155 Leipzig  
Tel.: (0341) 56654-16  
Fax: (0341) 56654-47

Veröffentlichungen in der Reihe "Arbeitsweltbezogene Jugendsozialarbeit" im DJI-Verlag können über den Buchhandel bezogen werden.

### **Materialien aus der wissenschaftlichen Begleitung des Modellprogramms Arbeitsweltbezogene Jugendsozialarbeit des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend:**

Was heißt hier benachteiligt? Entwicklung zielgruppenspezifischer Ansätze in der "Arbeitsweltbezogenen Jugendsozialarbeit". Tagungsdokumentation.  
München/Leipzig: Deutsches Jugendinstitut 1994, 277 S. (vergriffen)

Verzeichnis der Modellvorhaben.  
München/Leipzig: Deutsches Jugendinstitut 1994, 88 S. (vergriffen)

Verzeichnis der Modellvorhaben. Stand Juli 1995  
München/Leipzig: Deutsches Jugendinstitut 1994, 87 S. (vergriffen)

Chancen beruflicher und sozialer Integration. Eine Dokumentation von Arbeitsansätzen der Arbeitsweltbezogenen Jugendsozialarbeit in den Handlungsfeldern Prävention, Qualifizierung/Beschäftigung und Wohnen.  
München/Leipzig: Deutsches Jugendinstitut 1996, 219 S.

Das Modellprogramm "Arbeitsweltbezogene Jugendsozialarbeit". Zwischenbilanz und Verzeichnis der Modellvorhaben.  
München/Leipzig: Deutsches Jugendinstitut 1996, 131 S.

### **Arbeitspapiere aus der wissenschaftlichen Begleitung des Modellprogramms Arbeitsweltbezogene Jugendsozialarbeit des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend:**

*Mögling, Tatjana:* Jungenarbeit und männliche Sozialisation. Eine annotierte Bibliographie.  
München/Leipzig: Deutsches Jugendinstitut, Arbeitspapier 1/1995, 66 S.

*Schober, Karen:* "Den Ungelernten geht die Arbeit aus!".  
München/Leipzig: Deutsches Jugendinstitut, Arbeitspapier 2/1995, 20 S. (vergriffen)

*Müller, Hans-Ulrich:* Jugend und Wohnen.  
München/Leipzig: Deutsches Jugendinstitut, Arbeitspapier 3/1995, 14 S. (vergriffen)

- Davids, Sabine:* Nachqualifizierung – differenzierte Probleme und Wege.  
München/Leipzig: Deutsches Jugendinstitut, Arbeitspapier 4/1995, 9 S. (vergriffen)
- Bendit, René:* Jugendliche MigrantInnen im vereinten Deutschland: Vom “Ausländer”  
zum Minderheitsangehörigen.  
München/Leipzig: Deutsches Jugendinstitut, Arbeitspapier 5/1995, 39 S.
- Bruner, Claudia Franziska / Dannenbeck, Clemens / Zeller, Michaela–Christine:* Grenzen-  
lose Jugendarbeit? Vom Umgang mit rechtsorientierten und gewalttätigen Jugendli-  
chen.  
München/Leipzig: Deutsches Jugendinstitut, Arbeitspapier 6/1995, 31 S.
- Gawlik, Marion / Krafft, Elena / Seckinger, Mike:* Einstellungen und Erwartungen  
Jugendlicher in Ostdeutschland.  
München/Leipzig: Deutsches Jugendinstitut, Arbeitspapier 7/1995, 37 S.
- Braun, Frank:* Förderung benachteiligter Jugendlicher in privatwirtschaftlichen Betrie-  
ben. Anforderungen an eine Kooperation von Jugendhilfe und Betrieben.  
München/Leipzig: Deutsches Jugendinstitut, Arbeitspapier 8/1995, 12 S.
- Das Modellprogramm “Arbeitsweltbezogene Jugendsozialarbeit” im Kinder- und  
Jugendplan des Bundes im Überblick.  
München/Leipzig: Deutsches Jugendinstitut, Arbeitspapier 1/1996, 50 S. (vergriffen)
- Wittmann, Svendy:* Mädchen und junge Frauen: Berufsorientierung, Berufsfindung,  
Berufswahl. Eine annotierte Auswahlbibliographie.  
München/Leipzig: Deutsches Jugendinstitut, Arbeitspapier 2/1996, 105 S.
- Braun, Frank / Felber, Holm / Gabriel, Gabriele / Lex, Tilly / Schäfer, Heiner:* Ein Versuch  
der Annäherung von Wissenschaft an Praxis. Wissenschaftliche Begleitung des Modell-  
programms “Arbeitsweltbezogene Jugendsozialarbeit”.  
München/Leipzig: Deutsches Jugendinstitut, Arbeitspapier 3/1996, 23 S.
- Schürmann, Ewald:* Öffentlichkeitsarbeit in Modellvorhaben: Werbung oder Kommu-  
nikation. München/Leipzig: Deutsches Jugendinstitut, Arbeitspapier 4/1996, 14 S.
- Mögling, Tatjana:* Jugendhilfe und Wohnen. Eine annotierte Bibliographie. Mün-  
chen/Leipzig: Deutsches Jugendinstitut, Arbeitspapier 5/1996, 49 S.
- Schäfer, Heiner:* Schule für Schulverweigerer. Ein Lernangebot der Jugendhilfe. Werk-  
stattbericht.  
München/Leipzig: Deutsches Jugendinstitut, Arbeitspapier 6/1996, 39 S.
- Schäfer, Heiner:* Jungenarbeit in der Berufsorientierung. Ein geschlechtsspezifischer  
Ansatz. Werkstattbericht.  
München/Leipzig: Deutsches Jugendinstitut, Arbeitspapier 7/1996, 39 S.
- Schäfer, Heiner:* Betriebspraktika für junge Arbeitslose. Neue Chancen beruflicher Ori-  
entierung. Werkstattbericht.  
München/Leipzig: Deutsches Jugendinstitut, Arbeitspapier 8/1996, 32 S.
- Braun, Frank:* Ausbildung im Jugendhilfebetrieb. Werkstattbericht.  
München/Leipzig: Deutsches Jugendinstitut, Arbeitspapier 9/1996, 40 S.

*Braun, Frank:* "Arbeitsassistenten" – Hilfen an der zweiten Schwelle für außerbetrieblich ausgebildete Jugendliche. Werkstattbericht.  
München/Leipzig: Deutsches Jugendinstitut, Arbeitspapier 10/1996, 29 S.

*Schäfer, Heiner:* Berufsorientierung für Mädchen. Erprobung eines Verfahrens zur Identifizierung von Praktikums- und Ausbildungsplätzen in gewerblich-technischen Berufen. Werkstattbericht.  
München/Leipzig: Deutsches Jugendinstitut, Arbeitspapier 11/1996, 23 S.

*Schäfer, Heiner:* Zirkusarbeit für Jugendliche mit schulischen Schwierigkeiten. Ein Versuch mit dem Kompetenzansatz in der außerschulischen Jugendarbeit. Werkstattbericht.  
München/Leipzig: Deutsches Jugendinstitut, Arbeitspapier 12/1996, 47 S.

*Schäfer, Heiner:* Berufsorientierung für frühabgehende Schülerinnen und Schüler. Ein Angebot der Jugendhilfe. Werkstattbericht.  
München/Leipzig: Deutsches Jugendinstitut, Arbeitspapier 13/1996, 31 S.

*Braun, Frank:* Berufliche Förderung von benachteiligten jungen Erwachsenen in privatwirtschaftlichen Betrieben. Werkstattbericht.  
München/Leipzig: Deutsches Jugendinstitut, Arbeitspapier 14/1996, 43 S.

*Gabriel, Gabriele:* Begleitetes Einzelwohnen. Jugendwohnen im Rahmen der Jugendsozialarbeit. Werkstattbericht.  
München/Leipzig: Deutsches Jugendinstitut, Arbeitspapier 15/1996, 25 S.

#### **Reihe "Arbeitsweltbezogene Jugendsozialarbeit" im DJI-Verlag**

*Braun, Frank:* Lokale Politik gegen Jugendarbeitslosigkeit.  
Arbeitsweltbezogene Jugendsozialarbeit Bd. 1.  
München: DJI-Verlag 1996, 336 S.

*Felber, Holm (Hrsg.):* Berufliche Chancen für benachteiligte Jugendliche? Orientierungen und Handlungsstrategien.  
Arbeitsweltbezogene Jugendsozialarbeit Bd. 2.  
München: DJI-Verlag 1996 (erscheint I/1997)

*Lex, Tilly:* Berufswege Jugendlicher zwischen Integration und Ausgrenzung.  
Arbeitsweltbezogene Jugendsozialarbeit Bd. 3.  
München: DJI-Verlag 1996 (erscheint I/1997)